

HANS SCHWABL

Ein Brief Hans von Arnims aus Rostock
an Hermann Usener in Bonn mit Bemerkungen zum Text
von Dion or. I §§ 34 – 35 und III §§ 6. 8f. und 12

Im Anhang: Briefe Arnims an Usener
aus der Zeit in Halle und von den Anfängen in Rostock

Summary – This is the publication of 12 letters (one given recently to the Archive of the ÖAW in Vienna, the others kept within the *Nachlass Usener* at the Universitäts- und Landesbibliothek Bonn) written by Hans von Arnim to Hermann Usener during the period from summer 1888 till January 1894. They supply welcome evidence of the close and friendly relations between the two scholars and illustrate life, work and teaching activities of Arnim during his stay at the university of Halle in the situation of *Privatdozent*, ending with his election to a full professorship at the university of Rostock. Of the greatest value seem to be: Arnim's reports on his work for the edition of *Dio Chrysostomus* and for the *Stoicorum Veterum Fragmenta*, and the problems of textual criticism. In this respect the first of the two letters of January 1894 shows Arnim's disappointed reaction to the criticism he had received after the publication of Dio vol. I and offers general considerations, while the second contains a discussion of Usener's mostly brilliant suggestions concerning the text of some passages of Dio's first and third orations on kingship. Arnim, however, attempts to defend his own text everywhere, assuming presuppositions which were different from those made by Usener.

A 1.1: Der Brief und sein Empfänger

Der im Folgenden abgedruckte Brief Hans von Arnims ist durch freundliche Schenkung¹ von Jürgen Schob aus Berlin an das Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nach Wien gekommen, wo wertvolle Teile des Arnimschen Nachlasses bewahrt sind, darunter auch Briefe, die Wilamowitz bei der Korrektur der Druckfahnen von Arnims Ausgabe des

¹ Der Schenker gab dabei an, nicht zu wissen, wie der Brief in seinen Besitz gelangt ist. – Christine Harrauer hat mir den an das Archiv der ÖAW gekommenen Brief zur Bearbeitung und Publikation übergeben und, sobald Usener als der Empfänger feststand, zusammen mit Petra Aigner die in Bonn aufbewahrten Briefe besorgt und mir vor allem bei den Verweisen auf Literatur freundliche Hilfe geleistet. Zuletzt hat mir Herbert Bannert bei der Vervollständigung der Anmerkungen wesentlich geholfen.

Dion an seinen einstigen Greifswalder Schüler geschickt hat.² Erschienen ist die Ausgabe des Dion von Prusa 1893 (der erste) und 1896 (der zweite Band) bei Weidmann in Berlin.³ Unser Brief, im Januar 1894 geschrieben, bezieht sich auf Kritik an Textstellen zunächst der ersten (π. βασιλείας α') und dann auch der dritten Rede über das Königtum (π. βασι. γ') in dem nicht lange vorher erschienenen ersten Band. Wer sich hinter dem „Hochverehrten Herrn Geheimrat“ verbirgt, ließ sich feststellen. Dass ein gewisses Nahverhältnis zu demselben bestand, ergab sich aus dem am Anfang des Briefes erwähnten Geldverleih ebenso wie auch aus dem Ton der Antwort, die auf einen älteren Fachgenossen hinwies, der – durch eine Äußerung Arnims dazu veranlasst – zusammen mit einer Kritik an dem Text des Dion sich auch zu der philologischen Entwicklung des Editors geäußert hatte. Das passte zu Hermann Usener⁴ in Bonn, wo Hans von Arnim in den Jahren 1884–1888 (bis 1886 als Lehrer am dortigen Gymnasium) auch selbst gewohnt und zu Usener persönlichen Kontakt gehabt hat.⁵ Vor allem aber gab es einen so gut wie sicheren Hinweis in unserem Brief selbst, weil Arnim eine Konjektur, die er hier kritisiert, in den im 2. Band seiner Ausgabe gegebenen Nachträgen als Textvorschlag Useners anführt (vgl. unten Γ 2.1 zu or. III § 6ff.). Eine an die Universitäts- und Landesbibliothek Bonn gerichtete Anfrage ergab auch,

² Zu Hans von Arnim (1859–1931) s. die biographische Skizze und die Materialien bei Hans Schwabl, in: William M. Calder III u. a. (Hrsg.), Wilamowitz in Greifswald, Akten der Tagung zum 150. Geburtstag Ulrich Wilamowitz-Moellendorffs in Greifswald 19–22. Dezember 1998, Hildesheim-Zürich-New York 2000, 341–431. Die wichtigsten Teile davon sind (mit Verbesserung von Druckfehlern und teilweise anderer Ponderierung) wiederholt in: Erinnerung an Hans von Arnim. Wiener humanist. Blätter 42 (2000), 81–129.

³ Arnims Ausgabe ist für die Erfassung der handschriftlichen Überlieferung noch immer grundlegend. Für die Textgestaltung zu vergleichen ist auch die Teubneriana von Guy de Budé (Leipzig 1916–1919) und die Ausgabe von J. W. Cohoon und H. L. Crosby in der Loeb Classical Library (5 Bde., London 1932–1951, mit engl. Übers.).

⁴ Hermann Usener (1834–1905, seit 1866 Ordinarius in Bonn) hat Hans von Arnim bekanntlich zu seiner Sammlung der Stoikerfragmente angeregt. – Zu den Ergebnissen, die mit der für die Aufgabe der Beneke-Stiftung in Göttingen eingereichten Preisschrift von Arnim erreicht waren, s. Wilamowitz in Greifswald (o. Anm. 2), 350–353 und 383–388 (Gutachten von Wilamowitz) und dazu den unten im Anhang an zweiter Stelle gedruckten Brief Nr. 5, in dem Arnim Usener über den Zustand der von ihm eingereichten Arbeit berichtet. Wilamowitz, der selbst in Bonn von Oktober 1867 bis August 1869 studiert hat, schreibt über sein Verhältnis zu Usener in den Erinnerungen (1928), 91f.

⁵ Das Jahr 1886 gibt Arnim am Anfang seiner Praefatio im ersten Band seiner Stoicorum Veterum Fragmenta als die Zeit an, in der ihn Usener zur Sammlung der Fragmente des Chrysipp angeregt und auch über den Weg dazu belehrt habe. Es ist daher in den Briefen immer wieder nur von Chrysipp die Rede. 1886 ist auch das Jahr, in dem Arnim seinen Schuldienst aufgegeben hat.

dass dort in der Handschriften- und Rara-Abteilung im „Nachlass Hermann Usener“ 11 Briefe des Hans von Arnim an Usener (Signatur: S 2101, 1) vorhanden sind, von denen drei kein Jahresdatum aufweisen, die restlichen acht aber vom 21. 12. 1888 bis 3. 1. 1894 datieren. In diesen Briefen, die Arnims Zeit als Privatdozent in Halle bis zu seiner Berufung nach Rostock illustrieren,⁶ findet mehrmals auch das mit einer Hypothek Useners zusammenhängende Geldgeschäft Erwähnung, welches mit unserem Brief erledigt ist.⁷ Am wichtigsten aber scheint zu sein, dass der letzte dieser Briefe vom Januar 1894 offenbar eben jene Bekenntnisse Arnims enthält, auf die Usener sich bezog. Er wird daher unten im Anhang an erster Stelle wiedergegeben als ein Dokument, welches nicht nur für das Verständnis unseres Briefes wichtig ist, sondern auch als Aussage über den Menschen Hans von Arnim seltenen Wert besitzt und mit seiner Offenheit und dem Bekenntnis einer Verzweiflung wirklich berühren muss. Der Brief trägt oben von Useners Hand die Notiz „Antw. 6 jan. 94“ und „geld abgesandt 7 jan. mit brief“. Unser Brief Hans von Arnims vom 11. Januar 1894 ist also offenkundig eine Antwort auf Useners Brief vom 6. Januar, dessen Inhalt aus Arnims Antwort auch noch einigermaßen erschlossen werden kann.

A 1.2: Der Brief

Rostock, 11. Januar 94

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Ihre Geldsendung habe ich erhalten, sende Ihnen beiliegend den Schuldschein zurück und erkläre daß ich auch die Zinsen bis zum heutigen Tage richtig erhalten habe. – Auf Ihren Brief zu antworten ist schwer. Wer die höhere Anforderung vertritt, hat natürlich in der Theorie immer recht. Er hat den Vorteil, daß man ihm nicht widersprechen kann. *In praxi* aber sucht jeder seine Kraft auszunützen so gut er kann und darf sich die Freude an dem für ihn (nach Anlage und Lebensplan) Erreichbaren nicht verkümmern lassen. An meiner Vervollkommnungsfähigkeit und =bedürftigkeit zweifle ich nicht, auch lag in meiner Äußerung, auf welche Sie sich beziehen, nichts Selbstquälerisches. Ich würde den Sinn derselben erläutern, wenn ich es

⁶ Sie werden daher unten im Anhang alle publiziert. Für die Publikationsgenehmigung (Brief vom 6. 5. 2011) verdient der Leiter der Handschriftenabteilung der ULB Bonn Michael Herkenhoff unseren herzlichen Dank.

⁷ Es handelt sich dabei um eine Summe von zweimal 1200 Mark (s. Brief Nr. 3); zu den Hypothekenzinsen s. auch Brief Nr. 6, 7 und 9. Die Rückzahlung von einmal 1200 Mk nach Italien wird im Brief Nr. 8 erbeten, die der restlichen Summe in Brief Nr. 11, wofür der neue Brief den Erhalt bestätigt.

nicht für besser hielte, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Es giebt Augenblicke, in denen man wohl thut zu schweigen, um nicht zu sagen, was einen hernach gereut. Aber die Frage kann ich mir wohl in aller Bescheidenheit erlauben, woher Sie so genau wissen, daß ich bei erneuter Lektüre gerade Ihre Conjecturen gemacht haben würde, woher Sie wissen, ob ich nicht solche Gedanken, zu denen ich nach Ihrer Meinung schließlich hätte kommen müssen, schon in den ersten Stadien meiner Arbeit verworfen hatte. Diese Frage ist mir durch Ihre Beispiele nahe gelegt. Die Interpretation von p. 6, 28, die Sie erwähnen, konnte mir nicht in den Sinn kommen. 1.) Die Worte *πόθεν – δικαίου* enthalten eine Weiterführung von *τίς οὐκ ἄν μακαρίσειε*, indem das Herbeiströmen zu dem *θέαμα* als etwas Ähnliches dem *μακαρίζειν* angereiht wird; die mit *τίνοος μὲν γὰρ* anhebende Begründung bezieht sich aber nur auf das *μακαρίζειν*. Der Redner konnte nur entweder weiterführend oder begründend fortfahren, nicht aber die Begründung von dem zu Begründenden durch die Weiterführung trennen. 2.) Die Disposition nach *ἀνὴρ* und *βίος* widerlegt sich schon durch die Worte: *τίς δὲ εὐτυχέστερος ἐκείνου τοῦ ἀνδρός*. Überdies wird in der ganzen Ausführung, die hier zum Abschluß gelangt, nicht zwischen *ἀνὴρ* und *βίος* unterschieden, weil der *ἀνὴρ* eine Idealfigur, ein Repräsentant des *βίος* ist. Worauf sollte auch die Glückseligkeit des *ἀνὴρ* beruhen, außer auf seinem *βίος*. Wäre eine solche Gegenüberstellung beabsichtigt, so müßte wenigstens p. 7, 5 *τίς – βίος* stehen, statt *τίνοος – ὁ βίος*. Das *γὰρ* p. 7, 5 müßte in der überlieferten Folge auf *τί δὲ λυσιτελέστερον scil. θέαμα*, resp. auf die ganze vorausgehende Fragenreihe bezogen werden, was Unsinn ergibt. 3.) Die übermäßige Häufung der Anaphora, welche durch das Nebeneinanderstehen beider Abschnitte entsteht, muß schon an sich mißtrauisch machen. Dio liebt diese Fragenbündel,⁸ aber solch maßlosen Gebrauch dieses *σχῆμα* kann ich ihm nicht zutrauen. Es handelt sich wahrscheinlich um Parallelabschnitte, die aus Wiederholung der Rede stammen. Wiederholung ist ja durch Dio selbst (or. LVII § 11) für die Rede *περὶ βασιλείας* bezeugt. Und zwar ist die erste Fassung vor dem Kaiser selbst im J. 100 gesprochen, unter dem frischen Eindruck des durch Trajans Rückkehr aus Germanien hervorgerufenen Jubels. – p. 35, 5 gebe ich Ihnen zu, daß ich meine Änderungen nicht hätte in den Text setzen dürfen. Ich that dies bei der 2ten Correctur, nachdem ichs vorher auf verschiedene Weise versucht hatte. Natürlich wird jeder im ersten Anlauf da ansetzen, wo Sie

⁸ Vgl. H. v. Arnim, *Leben und Werke des Dio von Prusa* (Berlin 1998), 434, wo gesagt ist, dass in or. I § 17. 31. 34/35 sich ähnliche Anhäufungen rhetorischer Fragen finden wie in der dritten Rede. Das bedeutet nicht die Aufgabe der in der Ausgabe und im Brief angenommenen Parallelabschnitte in § 34f.

angesetzt haben. Ich verließ aber diesen Weg, weil mir der Gegensatz τῶν – ιδιωτῶν und das οὗτος in der *apodosis* zu fordern schien, daß nicht ὅταν, sondern eine Bezeichnung der Person an der Spitze des Satzes stünde. Bei dem andern Weg bleibt 1.) Die Beziehung von ἐκείνου auf ἐνί auffallend, weil durch letzteres nur die Zahl, nicht eine bestimmte greifbare Person bezeichnet wird, welche eine solche Hinweisung verträge. 2.) οὗτος nach dem unpersönlichen μίαν φρόνησιν. 3.) Warum wählte der Redner den Temporal-satz, der zu τῶν – ιδιωτῶν logisch gar keinen Gegensatz bildet? – p. 35, 19 hat ihr Vorschlag ἀναλαβόντι τῷδε den Vorzug paläogr. Wahrscheinlichkeit vor dem meinigen, mit dem er im Gedanken übereinstimmt. Aber bei ἀναλαβεῖν müßte wohl πόνον statt πονεῖν stehen? Oder läßt sich der Infinitiv belegen? τῷδε kann ich nicht glauben trotz p. 35, 2. Es durchbricht den Parallelismus der drei Glieder, sofern es die unbestimmte Bezeichnung der Person (μεθ' οὗ, ᾧ μόνῳ) durch die bestimmte Hinweisung ersetzt. μηδὲ scheint mir für die Pointe unentbehrlich. Es ist wol übergeschriebenes δε verirrt. Ich würde verlangen: τῷ – ἀναλαβόντι μηδὲ u. s. w. Wenn ich eine wirkliche Emendation nicht finden kann, (was gewöhnlich nicht an uns liegt; denn die sog. glänzenden sollte eigentlich jeder finden) so deute ich in der Anm. den erforderlichen Sinn an u. opfere lieber die Buchstabenähnlichkeit. Übrigens kann ἀναδεχόμενον mit übergeschriebener Partizipialendung zu ἀναγκαῖον werden. –

p. 36, 7 bin ich von Ihrem ἐλέγχεσθαι jetzt ganz überzeugt. Der Redner denkt an die Verbreitung seiner Rede bei Mit- und Nachwelt, die als Folge seiner Berühmtheit unvermeidlich (ἀνάγκη) ist. Selbst die große Zahl der Kritiker, die so erwächst, braucht er nicht zu scheuen.

Wenn in diesem Brief sich verschiedene *liturae* finden, so bitte ich dies gütigst zu entschuldigen. Ich habe ihn schon so oft geschrieben und konnte ihn nicht noch einmal schreiben. Dasselbe gilt von dem Ton dieses Briefes. Es ist zwar mein Bestreben gewesen, mich zu beherrschen, aber die Feder ging immer wider durch und jetzt muß der Brief fort. Daß er Sie in irgend-einer Beziehung überzeuge, wage ich gar nicht zu hoffen.

Mit bestem Gruß Ihr
Hans v. Arnim

A 1.3: Bemerkungen zu der These von H. v. Arnim bezüglich or. I § 34–36 und zu der daran geübten Kritik

Wie aus dem Brief ersichtlich ist, hat Arnim den Anschluss der mit τίνας μὲν γὰρ ὁ βίος ἀσφαλέστερος beginnenden „Begründung“ in § 35 an die vor-

ausgehende „Weiterführung“ des Preises des Königs in § 34/35 für unpassend gehalten und statt dessen den unmittelbaren Anschluss an τῖς οὖν οὐκ ἄν μακαρίσειε τὸν τοιοῦτον ἄνδρα τε καὶ βίον; gefordert. Dabei galt ihm der so entstandene Text mit „Begründung“ des Preises als Alternative für den davor stehenden Text mit der „Weiterführung“ desselben und zugleich als Beleg für Variation der Rede bei einer Wiederholung des Vortrags, die er durch Dion selbst belegt fand. Der Kritiker wollte dem offenkundig nicht folgen und verwies für den gegebenen Zusammenhang auf die mit τὸν τοιοῦτον ἄνδρα τε καὶ βίον genannten Themenworte, die eine Vorankündigung der Disposition mit den beiden Abschnitten bedeuteten. Arnims Gegenkritik ist scharfsinnig und kann bewusst machen, dass die beiden durch τοιοῦτος verbundenen Begriffe keine inhaltlichen Unterscheidungen mit sich bringen, wie sich ja auch an den mit τίς beginnenden rhetorischen Fragen zeigt, bei denen das „Leben“ durchweg als das des zu preisenden „Mannes“ erscheint. Aber die Ankündigung der Gliederung des Folgenden durch die beiden Begriffe ist damit wohl noch nicht widerlegt. Auch fragt sich, ob durch die an ihrem Ort im Text belassene „Begründung“ wirklich „Unsinn“ entsteht, wie H. v. Arnim urteilt. Es wird also das Beste sein, den in Frage stehenden Text und seinen Zusammenhang mit dem Ganzen genauer zu betrachten. Wir erleichtern uns dies durch den Abdruck des Textes schon ab § 33 bis 36 (= A 1.4), weil damit sowohl der Ausgangspunkt als auch das Ziel der ganzen Ausführung sichtbar werden kann. Ausgangspunkt ist nach einem Verweis auf die vorangegangene lange Ausführung die Definition des „guten Königs“ als eines Mannes, den alle Guten wahrheitsgetreu loben, und Ziel ist nach der zum Lobpreis gestalteten knappen Aussage über das Wesen eines solchen Königs die Seligpreisung des die Rede hörenden Kaisers, insofern er dem dargestellten Ideal in vielem entspreche, zusammen mit einer Seligpreisung auch der Zeitgenossen, die durch ihn mit daran teilhaben.

Unsere an den Text angeschlossene Übersetzung (= A 1.5) folgt in der Struktur der von Karl Kraut (Ulm 1901), bemüht sich aber bei den Begriffen um genauere Entsprechung zum Griechischen. Daran schließt eine Besprechung der Motive von § 33–36 (= A 1.6) und eine Vergegenwärtigung der Gliederung der gesamten Rede (was die Funktion unserer in Frage stehenden Stelle verdeutlichen kann, = A 1.7). Es folgt nach einem Überblick über die positiven und tragenden Teile der Gedankenführung von § 1–10 und § 11–32 die Angabe, wo der mit § 33–36 gebildete Abschluss das vorher schon ausführlich Entwickelte jeweils voraussetzt, und auch noch ein Blick auf den nachfolgenden Redeteil über Zeus als den ersten König, der helfen soll, vorliegende Verknüpfungen der Gedanken besser zu erfassen (= A 1.8). Schließ-

lich werden Form und Funktion des mit § 33–36 gegebenen Lobes eines Ideals und des darauf bezogenen Lobes des Kaisers besprochen (= A 1.9).

A 1.4: Text von or. I §§ 33–36

(33) ἵνα δὲ τὰ πολλὰ ἀφείς εἶπω τὸ φανερώτατον σημεῖον, **τοιουτὸς** (οὗτός⁹) ἐστὶν ὁ **χρηστὸς βασιλεύς**, ὃν οἱ ἀγαθοὶ ἄνδρες οὐκ αἰσχύνονται ἐπαινοῦντες οὔτε τὸν παρόντα χρόνον οὔτε τὸν ὕστερον. καὶ μέντοι καὶ αὐτὸς οὐ τὸν παρὰ τῶν βαναύσων καὶ ἀγοραίων ἀγοραῖων ἀγαπᾷ ἐπαινον, ἀλλὰ τὸν παρὰ ἐλευθέρων καὶ γενναίων, οἷς οὐκ ἄξιον ζῆν ψευσαμένοις.

(34) τίς οὖν οὐκ ἂν μακαρίσειε τὸν τοιοῦτον **ἄνδρα** τε καὶ **βίον**;

πόθεν δὲ οὐκ ἂν ἔλθοιεν ἐπ' ἐκείνον ὀψόμενοι τε αὐτὸν

καὶ ἀπολαύσοντες τῆς καλῆς διανοίας καὶ ἀγαθῆς;

τί μὲν σεμνότερον θέαμα γενναίου καὶ φιλοπόνου **βασιλέως**;

τί δὲ ἥδιον ἡμέρου καὶ προσφιλοῦς,

πάντας μὲν εὖ ποιεῖν ἐπιθυμοῦντος, ἅπαντας δὲ δυναμένου;

(35) τί δὲ λυσιτελέστερον ἴσου καὶ δικαίου;

τίνος μὲν γὰρ ὁ **βίος** ἀσφαλέστερος ἢ ὃν πάντες ὁμοίως φυλάττουσιν;

τίνος δὲ ἥδιων ἢ τοῦ μηδένα ἐχθρὸν ἡγουμένου;

τίνος δὲ ἀλυπότερος ἢ τοῦ μηδὲν ἔχοντος αὐτὸν αἰτιάσασθαι;

τίς δὲ εὐτυχέστερος ἐκείνου τοῦ **ἀνδρός**,

ὅστις **ἀγαθός ὢν** οὐδένα λανθάνει;

(36) ἐγὼ μὲν οὖν ἀπλῶς εἶπον **τὰ περὶ τὸν ἀγαθὸν βασιλέα**. τούτων δὲ εἴ τι φαίνεται προσήκειν σοι, μακάριος μὲν αὐτὸς τῆς εὐγνώμονος καὶ ἀγαθῆς φύσεως, μακάριοι δὲ ἡμεῖς οἱ συμμετέχοντες.

A 1.5: Übersetzung von or. I §§ 33–36

(33) „Um nun, unter Verzicht auf das Viele, das augenfälligste Kennzeichen **eines guten Königs** hervorzuheben, so ist er von solcher Art, dass alle *guten* Männer (οἱ ἀγαθοὶ ἄνδρες) ohne Scheu vor Mit- und Nachwelt ihn *loben*. Und fürwahr, auch er selbst liebt das *Lob*, frei-

⁹ In den Additamenta ad Vol. I schreibt Arnim (vol. II p. 337): „οὗτος pro τοιοῦτος scripsi, non propter ὃν quod sequitur, sed quia hic non quaeritur, qualis rex sit, sed quo signo agnoscatur. cf. Wendland [Philol. Wochenschrift 1894] p. 326.“ Ich drucke den überlieferten Text so wie er bei De Budé und Cohoon belassen ist, meine aber, dass die Angabe eines Kennzeichens auch dann aufrecht bleibt, wenn Dion mit dem Lob der Guten, wie τοιοῦτος nahe legt, in allgemeiner Weise auch auf die den idealen König konstituierenden Eigenschaften hinweist, aus deren Aussage das ausgeführte Lob dann ja besteht. Es ließe sich hier wohl auch statt τοιοῦτος ... ὃν οἱ ἀγαθοὶ ἄνδρες doch besser das glattere οἶον ἀγαθοὶ ἄνδρες schreiben.

lich nicht das von Niedrigen und Gemeinen, sondern das von Edeln und Freien kommende, für die das Leben seinen Wert verlöre, wenn sie sich einer Lüge schuldig gemacht hätten.

(34) Wer möchte nun einen solchen **Mann**

und ein solches **Leben** nicht *selig preisen*,

und von wannen kämen da nicht Leute, um *ihn zu sehen*

und von seiner edlen und trefflichen Denkweise Gewinn zu ziehen?

Gibt es ein erhabeneres *Schauspiel* als einen edlen, arbeitsfrohen **König**?

Gibt es ein *erfreulicherer* als einen, der milde ist und wie ein Freund,

der allen wohl tun will und allen wohl tun kann?

(35) Gibt es Ersprößlicheres als einen, der unparteiisch ist und gerecht?

Wer hat denn auch ein sichereres **Leben** als der,

den alle ohne Unterschied behüten?

wer ein *erfreulicherer* als der,

welcher in niemandem einen Feind sieht?

wer ein leidfreieres als der,

welcher sich nichts vorzuwerfen hat?

Und wer ist *glücklicher* als der **Mann**,

dessen *Gutsein* keinem verborgen bleibt?

(36) Damit habe ich nun auf einfache Weise die Eigenschaften *eines guten Königs* ausgesagt.

Und wenn es nun scheint, dass etwas davon dir zukommt, so bist du selber *glücklich* aufgrund der Verständigkeit und des *Gutseins* deiner Natur, und auch wir sind es, indem wir mit daran teilhaben.“

A 1.6: Die Motive von §§ 33–36

Die Darlegung von § 33–36 geht mit der Betonung der „Weglassung des Vielen“ aus von einem impliziten Verweis auf die vorausgegangene umfangreichere Ausführung ab § 11 und betont als zusammenfassendes Merkmal des guten Königs das wahrhaftige Lob, das alle Guten ihm spenden. Der Begriff eines solchen Lobes enthält potentiell alle ἀρεταί, von denen in den nachfolgenden rhetorischen Fragen nur die besonders wichtigen hervorgehoben werden. Angefangen wird mit der Vorstellung von Personen, die den Lobpreis aussagen oder die von überall herbeikommen, um den guten König zu sehen und den Genuss seiner καλή διάνοια και ἀγαθή zu haben. Genannt wird auf diese Weise zuerst die Vortrefflichkeit von Denkkraft und Charakter, dann folgen mit den Epitheta γενναῖος und φιλόπονος die Bezeichnungen für angestammte Tüchtigkeit und Freude an Mühewaltung, ferner mit ἡμερος und προσφιλής die für Milde und für Freundschaft (womit sich passend auch das Wollen und Vermögen verbindet, allgemein Wohltaten zu erweisen), und daran schließt mit den Epitheta ἴσος und δίκαιος zuletzt auch noch die Hervorhebung von Billigkeit (Unvoreingenommenheit) und Gerechtigkeit an abrundender Stelle. Ausgesagt ist das alles in fünf Fragen, von denen die erste das Preisen, die zweite das Kommen der Menschen in Bewunderung,

und die folgenden drei (formal eng miteinander verbundenen) den Anblick des Königs uns zeigen als erhaben bei seiner Mühewaltung, als Freude stiftend mit seiner Milde und Freundschaft, und als Nutzen bringend in seiner Unvoreingenommenheit und Gerechtigkeit. Des Königs Wirken wird so mit je zwei Epitheta in den drei zusammenhängenden Fragen unter drei Hauptaspekten charakterisiert: er erscheint als tüchtig und tätig, als milde und freundlich und als unparteiisch und gerecht. Dann folgen, angeschlossen an den Preis des Nutzens seiner Gerechtigkeit, wieder drei (formal eng verbundene) Aussagen, doch jetzt über das Leben, das der gute König lebe: sein Leben sei dadurch sicher, dass alle ihn behüteten; es sei dadurch freudvoll, dass er niemanden als seinen Feind betrachte, und es sei dadurch frei von Leid, dass es nichts gebe, was er sich vorwerfen könne. Darauf kehrt eine letzte rhetorische Frage mit dem Nominativ *τίς δὲ εὐτυχέστερος ἐκείνου τοῦ ἀνδρός, ὅστις ἀγαθὸς ὢν οὐδένα λαμβάνει*; und dem damit ausgesagten Preis eines glückhaften Daseins wieder direkt zu der Person des Königs und dem alles tragenden Begriff seines Gutseins zurück. Dann betont der Redner (§ 36), dass er die Umstände, welche mit dem Ideal eines „guten Königs“ gegeben seien, auf einfache Weise zum Ausdruck gebracht habe (er meint damit offenbar die in § 33ff. gebildete Zusammenfassung) und knüpft daran mit Anrede des Kaisers, insofern dieser, wie es ja scheine, an dem gezeigten Ideal mit seinem verständigen und tugendhaften Wesen Anteil habe, den Preis seiner Glückseligkeit und danach auch den der Zeitgenossen, die mit daran teilhätten.

A 1.7: Gliederung der ersten Rede vom Königtum

Im Aufbau unserer Rede zeigen sich klar vier thematisch abgrenzbare Teile:

(1) Die Einleitung (§ 1–10) geht davon aus, wie der Flötenspieler Timotheos bei seinem ersten Auftreten vor dem jungen König Alexander mit einer kriegerischen Weise die tapfere Natur desselben angeregt hat, und bietet damit eine Parallelfigur zu dem Redner, der vor dem Kaiser (Trajan), welcher ein tapferer und gesetzestreuer Führer (§ 5 *ἀνδρείον καὶ νόμιμον ἡγεμόνα*) zu sein willens ist, auftritt und in umfassenderer Weise über Herrschaftstugend zu sprechen beabsichtigt. Die dafür benötigten Begriffe sind vor allem im § 6 formuliert.¹⁰

¹⁰ Mit den Worten (§ 6) *δικαίαν καὶ φρόνιμον καὶ σώφρονα τὴν ψυχὴν καὶ φιλόανθρωπον ... μὴ πρὸς ὄπλα ὀρμῶσαν μόνον ἀλλὰ ἐπὶ τε εἰρήνην καὶ ὁμόνοιαν καὶ θεῶν τιμᾶς καὶ ἀνθρώπων ἐπιμέλειαν* wird ein Einfluss auf die Seele gewünscht, der sie nicht nur tapfer und kriegstüchtig, sondern auch gerecht, vernünftig, besonnen und menschenfreundlich sein

(2) Rede (§ 11–36) über die Eigenschaften eines „guten“ (echten) Königs nach Homer und gemäß der Wahrheit (§ 11.15), welche, beginnend mit der Achtung der Götter (§ 15f.) und der Sorge um die Menschen (§ 17), zu dem ausführlichen Thema der Milde und Menschenliebe des Königs (§ 18.20) hinführt, das auch die Liebe der Untertanen begründet, durch die der Schutz und die Sicherheit des Königs gegeben ist. Freundschaft¹¹ prägt das Verhältnis des Königs zu seinen Mitstreitern im Heer, zu seinen Mitbürgern und zu seiner nächsten Umgebung (§ 21–32). Berührt wird in diesem Teil auch immer wieder der Gegensatz zu guter Herrschaft.

Den Schluss bildet die nur positive Aussagen enthaltende Darstellung von Lobpreisungen des guten Königs, welche auch formal besonders sorgfältig gestaltet ist (§ 33–36). Und an diesen Preis des Ideals schließt auch die Seligpreisung des Kaisers, insofern er dem Ausgesagten nahe kommt, ebenso wie die seiner Untertanen (36).

(3) Rede (§ 37–47) über den größten und ersten König, Zeus, an dessen Regiment der gute König sich orientieren muss: Aussagen Homers über das Verhältnis der Könige zu Zeus (§ 37–38) und Epiklesenliste (39–41); der Kosmos, gemeinsamer Staat der Götter und Menschen (§ 42). Gute und schlechte Könige (43–45 bzw. § 46f.).

(4) Bericht über die Begegnung mit einer alten Seherin aus Elis, die das Zusammentreffen des Redners mit dem Kaiser vorausgesagt hat und ihm aufgetragen hat, diesem dann das von ihr Mitgeteilte auch zu berichten: Mythos über Herakles, der in Wahrheit Herrscher über die gesamte Menschheit war (§ 49–65) und in einer Wahl, nach Betrachtung der ihm von Hermes gezeigten Königsherrschaft (*Βασιλεία*) und ihres Gegenteils, der Tyranis, auf ihren Thronen, sich eindeutig für die erstere entschieden hatte (§ 66–83). Er wurde darauf von Zeus als Herrscher über das gesamte Menschengeschlecht eingesetzt und ist seither der Gegner von schlechter Gewalt-herrschaft und der Helfer und Schützer von allem echten Königtum. Dass dies auch für die Herrschaft Trajans gilt, damit endet die Rede: *καὶ βοηθός ἐστι καὶ φύλαξ σοι τῆς ἀρχῆς, ἕως ἂν τυγχάνῃς βασιλεύων.*

lässt, und auch zu Friede und Eintracht, zur Verehrung der Götter und zur Sorge um das Wohlergehen der Menschen anregt. Das verbindet die Kardinaltugenden mit den Grundlagen guter Herrschaft.

¹¹ Freundschaft (*φιλία*) ist auch der am ausführlichsten behandelte Themenpunkt in der dritten Rede über das Königtum (§ 86–132).

A 1.8: Vergleich der Teile und Funktion derselben

Unser stark verkürzter Überblick über die Teile der Rede lässt bereits einigermaßen die Funktion und Zuordnung von manchem erkennen. Die Einleitung (1) zeigt mit Alexander dem Großen einen hervorragend kriegstüchtigen und tapferen König (neben den zum Kontrast auch schlechte Herrscher gestellt sind) in seiner zugleich fehlerhaften Einseitigkeit, bringt aber sodann in der Form der Ergänzung alle für das Thema des Königtums grundlegenden Begriffe (§ 6): Neben die Kardinaltugenden (Gerechtigkeit, Wissen, Besonnenheit und Tapferkeit) stellen sich noch die Menschenfreundlichkeit (φιλόανθρωπος), dann Friede (εἰρήνη) und Eintracht (ὁμόνοια) und schließlich die Götterverehrung (θεῶν τιμαί) und die Sorge um das Wohlergehen der Menschen (ἀνθρώπων ἐπιμέλεια), und das bietet eine thematische Grundlage für das Folgende.

Es folgt (2) mit dem guten (wahren) König als Thema (τά τε ἦθη καὶ τὴν διάθεσιν τοῦ χρηστοῦ βασιλέως) ein neuer Ansatz, bei dessen Ausführung (wenn man Ausschmückungen und negative Kontraste beiseite lässt) in § 11–32 sich etwa folgender Gedankengang ergibt: Homers Aussage über Zeus und die Könige (Il. B 205f.) betrifft nicht jeden, sondern nur die wahren Könige (μόνους τοὺς ἀγαθοὺς), einen, welcher klugen Rat trägt und wie ein Hirte sein Volk (vgl. ποιμένα λαῶν) regiert. Eine Rede, die von ihm handelt, ist von Schmeichelei frei und erkennt und lobt ihn nach Maßgabe des Guten (§ 15 τὸν μὲν ὅμοιον τῷ ἀγαθῷ γνωρίζει τε καὶ ἐπαίνει). Er zeigt sich auch als ein gerechter und guter Mann (§ 16 τὸν δίκαιον ἄνδρα καὶ ἀγαθόν), weil er auf die Götter vertraut, die in höchstem Maße gerecht und gut sind. Nach den Göttern kümmert er sich auch um die Menschen (§ 17 ἀνθρώπων ἐπιμελεῖται), vor allem um die guten, die er ehrt und liebt, doch trägt er Sorge auch für alle anderen. Er erweist sich dabei (illustriert durch den Vergleich mit Hütern und ihren Herden) als Menschenfreund (φιλόανθρωπος), den die Menschen, weil sie Vernunftwesen sind, notwendigerweise lieben und beschützen (§ 19f.).¹² Als milder und menschenfreundlicher König (ὁ ἡμερος καὶ φιλόανθρωπος βασιλεύς § 20) zeigt er sich allen als gnädig und gütig (ἴλεων καὶ πρᾶον παρέχει τὴν ψυχὴν πᾶσιν), weil er sie alle als ihm wohlgesinnt und als Freunde (εὖνους καὶ φίλους) betrachtet. Er ragt durch ἐπιμέλεια und φροντίδες hervor (§ 21), hat Freude an mühevoller Tätigkeit (φιλόπο-

¹² Or. III § 88 steht der Gedanke, dass der König vor Gefährdung durch seine Nächsten, die er mächtig und zu Mitwirkern seiner Herrschaft gemacht hat, durch deren Liebe geschützt ist (ἀπὸ δὲ τούτων οὐκ ἔστιν ἄλλη φυλακὴ πλὴν τὸ ἀγαπᾶσθαι).

νος), auch am Erweisen von Wohltaten (§ 23 εὐεργετῶν ἤδεταί) und betont im Verhältnis zu seinen Soldaten und zu seiner Umgebung die Gemeinsamkeit und die Freundschaft (§ 22 φιλία). Er verdient die Anrede Vater (πατήρ) durch sein Tun und will nicht „Herr“ (δεσπότης) sein. Wer bei ihm ist, will ihn nicht verlassen, wer von ihm hört, strebt danach, ihn zu sehen (§ 24). Ihn fürchten die Feinde und keiner gibt zu, Feind zu sein (οὐδεὶς ὁμολογεῖ πολέμιος εἶναι), seine Freunde haben Zuversicht und, wer ganz in seiner Nähe ist, der meint, von allen am sichersten Ort zu sein (πάντων ἐν τῷ ἀσφαλεστάτῳ εἶναι § 25). Er erweckt nicht Furcht, sondern Ehrfurcht (αἰδώς), so dass man ihm anhängt und ihn bewundert. Einfachheit und Wahrheit hält er für königlich und für vernünftig (§ 26). Er ist ehrliebend (φιλότιμος § 27) und weiß, dass die Menschen die Guten lieben. Er ist kriegerisch (πολεμικός), doch so, dass das Kriegführen von ihm abhängt, und friedliebend (εἰρηνικός), insofern nichts bleibt, das wert wäre, dafür Krieg zu führen. Schließlich wird die Leistung des guten Königs für die Gemeinschaft noch mit drei Epitheta (die den Begriff φιλόανθρωπος politisch zu entfalten scheinen) zusammengefasst: er ist φιλέταιρος, φιλοπολίτης und φιλοστρατιώτης, also Freund seiner Gefährten, seiner Mitbürger und seiner Soldaten (§ 28), und danach wird, in umgekehrter Reihenfolge, das damit Ausgesagte behandelt: Soldaten und Bürger (§ 28/29), Gefährten (§ 30–32). Bei den letzten, die alle wahre Freunde sind, steht ein Lob der Freundschaft (§ 30 κάλλιστον καὶ ὠφελιμώτατον κτήμα, φιλία¹³) und von Dingen, welche durch Freunde geleistet werden. Hervorgehoben sei davon nur im Hinblick auf § 35 (τίνος ... ἀσφαλέστερος ὁ βίος ἢ ὃν πάντες φυλάττουσιν ὁμοίως); die Aussage über die Sicherheit des Königs: § 31/32 τίς δὲ φρουρά, ποῖα δὲ ἐρύματα, ποῖα δὲ ὄπλα βεβαιότερα καὶ κρείττω τῆς ἀπὸ τῶν εὐνοούντων φυλακῆς; (womit der schon § 19 für die gesamte Menschheit ausgedrückte Gedanke gegen Schluss der Darlegung noch besonders hervorgehoben ist). Und daran schließt, verstärkend, noch das Bild von den Gefährten als zusätzlichen Augen und Ohren des Königs bzw. einer Mehrzahl von Seelen, die alle für ihn Sorge tragen (ψυχὰς ... ἀπάσας ὑπὲρ ἐκείνου προνοουμένας).

Mit § 33 beginnt der Abschluss mit der Nennung des ohne Lüge dem χρηστός βασιλεύς gezollten Lobes der Guten als ihn besonders

¹³ Or. III § 86 beginnt die Darlegung über die Freundschaft mit φίλιαν γε μὴν ἀπάντων νενομικε τῶν αὐτοῦ κτημάτων κάλλιστον καὶ ἱερώτατον. Fortgesetzt wird dort mit der Betonung, dass der König für sein Wirken auf Mithelfer angewiesen ist.

auszeichnendes Merkmal, und diese ‚Definition‘ des guten Königs wird zum Ausgang der Lobpreisung mit Hervorhebung der markantesten Eigenschaften, die zumeist auch schon in der vorhergehenden Darlegung behandelt waren. So hat die Aussage von § 33 mit der Definition des guten Königs als eines Mannes, den die Guten ohne Lüge loben können, und der auch selber ein solches Lob will, bereits in Aussagen des § 15 (das wahrheitsgetreue Lob des Königs) und § 27 (φιλότιμος) eine Vorbereitung. Fortgesetzt wird

in § 34 mit zwei rhetorischen Fragen, von denen die erste es für selbstverständlich erklärt, dass

(1) ein (a) *solcher Mann* und (b) *sein Leben* durch jedermann selig gepriesen wird,

und die zweite (2) ebenso, dass man von überall her in seine Nähe drängt, um ihn zu sehen (ὀψόμενοι) und von seiner vortrefflichen Geistesart Gewinn zu haben (ἀπολαύσοντες).¹⁴

Die folgenden drei rhetorischen Fragen zeigen uns dann, eng miteinander verbunden,

(a) den *König* und seinen Anblick

als *erhaben* (3) in seiner Tüchtigkeit (γενναῖος) und Tätigkeit (φιλόπονος),

als *Freude erregend* (4) mit seiner *Milde* (ἥμερος) und dem Erweis der *Freundschaft* (προσφιλής)

und als *Nutzen stiftend* (5) in seiner Fairness und *Gerechtigkeit* (ἴσος καὶ δίκαιος).¹⁵

Und daran schließen, mit γάρ angeknüpft und wiederum eng verbunden, nochmals drei rhetorische Fragen, die nunmehr

(b) das *Leben* des Königs betreffen:

¹⁴ Hier wird in der ersten Frage von dem mit dem Begriff des guten Königs mitgegebenen Lob aller Guten übergegangen zur einfachen (1) Feststellung der von allen Menschen geübten Seligpreisung eines solchen Königs, was gleichzeitig auch das Thema des ganzen Schlussabschnittes angibt, und die zweite Frage macht mit der von dem guten König ausgehenden Anziehung zugleich eine Aussage, die auch in der vorausgegangenen Abhandlung schon wichtig war (vgl. § 24) und hier (2) auch die nachfolgenden Themenpunkte (mit dem König als θέαμα) gedanklich vorbereitet.

¹⁵ Dabei wird man γενναῖος zunächst wohl als Variante der tragenden Begriffe des Gutseins (χρηστός, ἀγαθός) auffassen, und des Weiteren für die Freude an Mühewaltung auf § 21 (φιλόπονος), für die Milde auf § 20 (ἥμερος καὶ φιάνθρωπος, ἕως καὶ πρῶτος), die Freundschaft auf § 22 und 28ff. und für die Gerechtigkeit auf § 16 verweisen, wo die Verknüpfung der Gerechtigkeit mit der Orientierung an den Göttern zu beachten ist.

es ist (6) sicher (vgl. § 25), *weil* alle ihn behüten (vgl. § 19f. 31f.); ist (7) freudvoll, *weil* er niemanden für seinen Feind hält (vgl. § 25); und (8) leidfrei, *weil* es nichts gibt, das er sich vorzuwerfen hätte.¹⁶ Dann kehrt (9) die letzte rhetorische Frage zu der Form und dem Inhalt der ersten (1) zurück, indem der König (a) als *jener Mann* glücklich gepriesen wird, dessen *Guts ein* niemand verkennt.

Dass es hier Schwierigkeiten macht, wenn man das mit γάρ Angeschlossene einfach als Begründung des Vorhergehenden auffasst, hat Hans von Arnim richtig erkannt, aber sein daraus gezogener Schluss auf Athetese der ‚Ausführung‘ der dem König gewidmeten Lobpreisung gewinnt dadurch nicht die Gewissheit, die er voraussetzt. Man wird hier lieber den in Frage-sätzen häufigen adverbialen Gebrauch von γάρ annehmen, mit dem das auch durch μέν gekennzeichnete erste Glied in dem den βίος betreffenden Fragen-bündel hervorgehoben und verlebendigt wird (vgl. auch Kühner-Gerth II 335f.) und zugleich wohl auch eine logisch im Einzelnen nicht zu pressende Verknüpfung mit dem Vorhergehenden intendiert ist.

In dem nun folgenden (3.) Redeteil (§ 37–47) über Zeus als „den größten und ersten König und Herrscher (περὶ τοῦ μεγίστου καὶ πρώτου βασιλέως καὶ ἄρχοντος¹⁷)“, den die Sterblichen und die Verwalter der Angelegenheiten der Sterblichen bei ihren Besorgungen immerdar nachahmen müssen, indem sie ihren Charakter soweit wie möglich nach jenem ausrichten und ihm angleichen“, erfolgt nun mit § 38 eine Vervollkommnung der mit § 11–14 begonnenen Aussagen über das nach Homer gegebene Verhältnis der wahren Könige zu Zeus, indem das Epitheton διοτρεφής („zeusgenährt“) und die Bezeichnung „Zeus gleich an Rat“ zusammen mit den Aussagen über den König Minos als gerecht und als Unterredner des Zeus beigebracht werden. Daraus folgt, dass Zeus echte Könige belehrt,¹⁸ und daran schließt eine Epiklesenliste, die mit „Vater“ und „König“ beginnt, dann mit Polieus, Philios und Hetaireios sowie Homognios fortsetzt und schließlich auch noch Hikesios und Phyxios sowie Xenios beibringt, bis mit „und unzählige weitere Epi-

¹⁶ Dieser Gedanke allein scheint vorher nirgendwo formuliert.

¹⁷ Or. III § 50 steht die knappe Formulierung ἡ τοῦ παντός ἡγεμονία, ἡ ὑπὸ τῷ πρώτῳ καὶ ἀρίστῳ θεῷ („die Leitung des Alls, welche unter dem ersten und besten Gott steht“ mit nachfolgender knapper Andeutung von gewollter ausführlicher Behandlung des Themas Zeus) zur Angabe des damit gegebenen vollkommenen Vorbilds für den guten König. Es berührt sich das mit der Formulierung sowohl von § 37 als auch § 48 in der ersten Rede.

¹⁸ Für diesen Punkt von besonderem Interesse ist auch die Darlegung in or. IV § 27–29 und 39–42 mit der Konjektur von Capps bei Cohoon (§ 41 τὴν τροφήν ταύτην, ἣν θείαν ἔφην εἶναι διδασκαλίαν καὶ μαθητείαν).

klesen, alle gut und Ursachen von Gutem“ eine Pause gemacht wird, auf die die Erklärungen des Aufgezählten folgen. „König“ steht dabei zur Bezeichnung der Herrschaft und Macht, „Vater“ für die Obsorge und Milde, Polieus im Hinblick auf Gesetz und Gemeinwohl (κατὰ τὸν νόμον καὶ τὸ κοινὸν ὄφελος), Homognios wegen der zwischen Göttern und Menschen (scil. aufgrund der beiden zukommenden Vernunft) bestehenden Gemeinschaft der Art, Philios und Hetaireios, weil der Gott alle Menschen zusammenführt und will, dass sie einander Freunde seien und niemand Gegner (ἐχθρός) sei oder Feind (πολέμιος).

A 1.9: Die Funktion von § 33–36 im Zusammenhang der Rede

Unser Überblick kann vor allem für das Verhältnis von § 11–32 und § 33–36 deutlich machen, dass die den Abschluss der Rede über den wahren König bildenden Paragraphen inhaltlich die vorhergehende Darlegung zusammenfassen, doch so, dass diese Zusammenfassung ganz unter den Aspekt des Lobens gestellt ist. Daher ist im § 33 das wahrheitsgetreue Lob, das ihm gespendet wird, als Kennzeichen des guten Königs der Ausgangspunkt, dann folgt § 34f. die Darstellung und Ausführung solchen Lobens mit insgesamt neun rhetorischen Fragen, und schließlich bringt der § 36 das Ziel, indem festgestellt wird, dass der Redner seine knappe Aussage über die Eigenschaften des guten Königs hiemit vollendet hat, und das gibt die Gelegenheit, auch noch eine Seligpreisung des Kaisers ebenso wie der durch ihn glücklich Gemachten anzuschließen. Der dabei vorhandene motivische Zusammenhang des Inhalts ist wohl schon oben (vgl. A 1.6) genügend dargestellt. Genauer betrachten muss man aber noch die formale Gestaltung dieses an das Ende gesetzten Lobspruchs, weil die Vergegenwärtigung derselben wohl genügt, um den von Hans von Arnim vorgebrachten Vorwurf der übermäßigen Häufung der Anaphora zu entkräften. Es handelt sich insgesamt um neun rhetorische Fragen, von denen die erste (1) festhält, dass das Lob ohne Ausnahme gespendet wird, und die zweite (2), dass die Menschen von überall herbeiströmen, um in den Genuss der καλὴ διάνοια καὶ ἀγαθὴ des Königs zu kommen. Dann verbinden sich in zweimal drei formal aufeinander bezogenen Fragen jeweils lobende Aussagen mit den zu lobenden Eigenschaften, und zwar zuerst mit dem Blick auf die Person des Königs, und dann mit einer Qualifizierung des vom König gelebten Lebens. Es wechselt so auf bemerkenswerte Weise die Perspektive von der segensreichen Wirkung, die von der Person des Königs (ἄνθρωπος, βασιλεύς 3–5) ausgeht, zu einer Betrachtung des Segens, der über dem Leben (βίος 6–8) und der Person (ἄνθρωπος 9) des Königs liegt: Die Person des Königs wird gepriesen als (3) tüchtig und

arbeitsfroh, als (4) milde, freundlich und Wohltaten erweisend, und als (5) unvoreingenommen und gerecht; und die für das Lob gebrauchten Begriffe sind dabei (für 3) „erhaben“ (σεμνότατον θέαμα), (für 4) „erfreulich“ (ἡδιστον θέαμα) und (für 5) „ersprießlich, nutzbringend“ (λυσιτελέστατον). Dagegen wird das Leben des Königs (βίος 6–8) als weitestgehend (6) sicher (ἀσφαλέστατος), als überaus (7) freudenvoll (ἡδιστος) und als gänzlich (8) frei von Leid (ἀλυπότατος) charakterisiert und dabei jeweils auch eine Begründung für diese Bewertung mitgegeben. Das Leben des Königs ist danach sicher, weil von jedermann behütet; freudvoll, weil durch keinen Gedanken an einen Feind beschwert; und leidfrei, weil kein Grund vorhanden ist, sich selbst Vorwürfe zu machen. Und ein Grund wird gleichfalls bei der letzten rhetorischen Frage (9) angegeben, die wiederum zu der Person des Königs und mit inhaltlicher Abrundung auch zum Beginn des Ganzen zurückkehrt. Der König ist danach vom Glück gesegnet (εὐτυχέστατος), weil es niemanden gibt, der sein Gutsein verkennt. Besonders sichtbar wird die Abstimmung des Ganzen, wenn man sich die Variation der Anapher mithilfe der Satzanfänge vergegenwärtigt. Es beziehen sich aufeinander zuerst (1) τίς οὖν οὐκ ἄν μακαρίσειε und (2) πόθεν δὲ οὐκ ἄν ἔλθοιεν, dann (3–5) τί μὲν – τί δὲ – τί δὲ, weiter (6–8) τίνος μὲν γὰρ – τίνος δὲ – τίνος δὲ und schließlich (9) τίς δὲ. Für genauere Betrachtung dürfte es genügen, wenn wir auf den oben mit Gliederung ausgeschriebenen Text verweisen.

Warum ein so kunstvolles Gebilde als Zusammenfassung, mit der gleichsam eine Litanei von miteinander in Beziehung gesetzten Lobsprüchen sich ergibt, an das Ende der Rede vom guten König gestellt ist, lässt sich wohl leicht begreifen; die genaueste Antwort aber erhält man, wenn man eine von Dion selbst im § 25 der dritten Rede gemachte Aussage heranzieht. Wenn Dion dort sagt, dass er in seiner Rede vor dem Kaiser über den idealen König sprechen will, um dem Vorwurf der Schmeichelei zu entgehen und dem Kaiser den Vorwurf zu ersparen, sich gerne dem direkt an ihn gerichteten Lob auszusetzen,¹⁹ so formuliert er genau das, was er in unserer Rede durchführt. Er lobt mit vollen Tönen den wahren König, und schließt dann daran, unter der Bedingung, dass der Kaiser an den Eigenschaften des beschrie-

¹⁹ Or. III 25 lautet: ἵνα δὲ μήτε ἐγὼ κολακείας αἰτίαν ἔχω τοῖς θέλουσι διαβάλλειν μήτε σὺ τοῦ κατ' ὀφθαλμοῦς ἐθέλειν ἐπαινέσθαι, ποιήσομαι τοὺς λόγους ὑπὲρ τοῦ χρηστοῦ βασιλέως, ὅποιον εἶναι δεῖ καὶ τίς ἢ διαφορὰ τοῦ προσποιομένου μὲν ἄρχοντος εἶναι, πλείστον δὲ ἀπέχοντος ἀρχῆς καὶ βασιλείας. („Damit aber weder ich von den Verleumdern der Schmeichelei beschuldigt werde, noch du, dass du ins Gesicht hinein gelobt werden willst, werde ich von dem guten König reden, wie er beschaffen sein soll, und wie er sich von dem unterscheidet, der zwar ein Regent zu sein vorgibt, aber von den Eigenschaften eines Herrschers und Königs so wenig wie möglich an sich hat.“)

benen Ideals auch Anteil hat, auch das Lob des Kaisers, und das ergibt eine Dezenz des Lobens, die auch noch unsere Schätzung verdient.

Γ 2.1.: Bemerkungen zu or. III 6ff.

Arnim bezieht sich zunächst auf § 6 der dritten Rede über das Königtum, welche von der in Platons Gorgias an Sokrates durch Polos (470de) gerichteten Frage ausgeht, ob er den Perserkönig für glücklich (εὐδαίμων) halte. Sokrates habe darauf geantwortet, dieser sei das vielleicht, er, Sokrates, wisse darüber aber nichts, weil er mit ihm nie zusammen gekommen sei, also dessen Sinnesart (διάνοια) nicht kenne. Dagegen betont Dion, der seine Rede vor dem Kaiser (Trajan²⁰) hält, dass er dessen Wesensart (φύσις) nicht weniger gut als sonst irgendwer kennen gelernt habe, hebt darauf die guten Eigenschaften hervor, welche zusammen genommen die eines idealen Herrschers ergeben,²¹ und urteilt schließlich zum Ende von § 5: πῶς οὐκ ἂν εἴποι τις τοῦδε τοῦ ἀνδρὸς ἀγαθὸν εἶναι τὸν δαίμονα, οὐκ αὐτῷ μόνον ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ἄπασι;

An diese Entfaltung des Begriffs εὐδαίμων schließt erklärend der § 6 (p. 35,4) an: τῶν μὲν γὰρ πολλῶν ἀνθρώπων καὶ ιδιωτῶν [μικράν τινα ἀρχὴν ἐχόντων] ὀλίγος ὁ δαίμων καὶ μόνου τοῦ ἔχοντος· ὅτου δ' ἂν παμπληθεῖς μὲν ὑπακούωσι πόλεις, πάμπολλα δ' ἔθνη κυβερνᾶται διὰ τῆς [ἐκείνου] γνώμης,

²⁰ J. Moles, The Addressee of the third Kingship Oration of Dio Chrysostom, Prometheus 10 (1984), 65–69, verteidigt gegen P. Desideri, Dione di Prusa, Messina - Firenze 1978, 279, der für Nerva als den Empfänger der Lobrede eingetreten war, die traditionelle Identifizierung des Kaisers mit Trajan (Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa, Berlin 1898, 399). Er betont, dass or. XLV § 2 zeige, dass Dio Nerva, nachdem dieser Kaiser geworden war, nicht mehr begegnet ist, und führt auch aus, dass einige Angaben von or. III sehr gut zu Trajan, nicht aber zu Nerva passen.

²¹ Er hat Freude an Wahrheit und freier Meinungsäußerung, ist auf der Hut vor irrationalen Freuden und verachtet Schmeichler, erträgt Mühen (πόννοι), die er als Probe seiner Tüchtigkeit (ἐλεγχὸς τῆς ἀρετῆς) betrachtet. Er hat sich mit den vernünftigen Ansichten der Alten auseinandergesetzt und kann, bei seiner Stellung, die ihm alle Freiheiten gibt, als glücklich bezeichnet werden, da im Besitz der größten Macht nach den Göttern, die er auf das beste zu gebrauchen weiß: φημι δὴ σαφῶς ἄνδρα εἶναι μακάριον, τὴν μεγίστην μὲν ἔχοντα δύναμιν μετὰ τοὺς θεοὺς, κάλλιστα δὲ τῷ δύνασθαι χρώμενον. Und dann folgt die Angabe von Eigenschaften, die ein solcher König in höchstem Grade besitzen muss, damit die oben zitierte Aussage von § 5f. gemacht werden kann. Die genannten Eigenschaften sind: νόμιμος δικαστής, ἐπιεικὴς βασιλεὺς, ἀνδρεῖος στρατηγός, φιλόπονος, ἥκιστα τρυφῶν, εὖνους τοῖς ὑπηκόοις, φοβερὸς τοῖς πολεμίοις. – Die vollkommene Definition des Königs lautet in or. IV § 24 ὁ γὰρ βασιλεὺς ἀνθρώπων ἄριστός ἐστιν, ἀνδρείοτατος ὢν καὶ δικαιοτάτος καὶ φιλανθρωπώτατος καὶ ἀνίκητος ὑπὸ παντὸς πόνου καὶ πάσης ἐπιθυμίας.

ἀνήριθμα δὲ φύλα ἀνθρώπων καὶ ἄμικτα ἀλλήλοισι ἀποβλέπει πρὸς τὴν φρόνησιν, πάντων οὗτος ἀνθρώπων γίνετα σωτὴρ καὶ φύλαξ, ἄνπερ ἦ τοιοῦτος.

Seine Änderungen erklärt Arnim im Apparat: „4 μικράν – ἐχόντων seclusi propter v. μόνου τοῦ ἔχοντος. 5 ὅτου δ' ἄν scripsi, ὅταν δὲ VPY ὅτω δε (om. ἄν) UB 6 ὑπακούουσι UB 7 ἐκείνου seclusi, additum propter ὅταν l. 5. 8 ἀποβλέπει UB πρὸς τὴν scripsi, πρὸς μίαν libri.“

Useners Vorschlag war offenbar der, die Überlieferung mit dem Temporalatz zu wählen und die dann fehlende Person durch eine einfache Änderung von ὅταν δὲ in ὅταν δὲ ἐνὶ einzuführen. Hier ist im Übrigen die Stelle, die den ersten Hinweis auf Usener als den Empfänger des Briefes gab, da Arnim in den *Additamenta* zum 2. Band (p. 337) die mehr oder weniger gleiche Lösung ihm gibt („p. 35, 5 ὅταν δὲ (ἐνός) παμπληθεῖς Usener, servata l. 7 et 8 codicum scriptura“), nur dass anstelle des Genetivs in unserem Brief der Dativ steht, so wie auch in dem überlieferten ὅτω von UB, das Arnim nicht übernommen hat. Der Grund für die Änderung von ἐνὶ in ἐνός lässt sich nur unsicher vermuten, weil ὑπακούω mit dem Dativ sich nicht weniger gut verbindet als mit dem Genetiv, insbesondere bei Personen, die jemandem gehorchen.²² Arnims Konjektur mit dem Genetiv ὅτου δ' ἄν hat auch Guy de Budé in seiner Ausgabe (Leipzig 1916) aufgenommen, sonst aber wie Usener auf alle Tilgungen und sonstige Änderungen mit Recht verzichtet.²³ J. W. Cohoon (Loeb 1932) ändert den Text am Anfang des § 6 durch die Einführung von ἦ ... ἦ und wählt für den Relativsatz den immerhin überlieferten Dativ, schreibt also: τῶν μὲν γὰρ πολλῶν ἀνθρώπων, ἣ ἰδιωτῶν ἣ μικράν²⁴ τινα ἀρχὴν ἐχόντων, ὀλίγος ὁ δαίμων καὶ μόνου τοῦ ἔχοντος: ὅτω δ'

²² Gesucht wurde, wenn H. v. Arnim nicht einfach durch die Konstruktion von ἀκούω beeinflusst war, mit dem Genetiv hier vielleicht eine Parallele zu dem Genetiv im vorausgehenden Satz. Ob die Angabe weiteren Kontakt Arnims zu Usener in der vorliegenden Frage belegt, will ich offen lassen. Für ὑπακούω mit Dativ bei Dion vgl. or. II § 15, or. III § 41 und 129. – Wichtig ist, dass Arnim in Leben und Schriften des Dion von Prusa 415 unsere Stelle mit Anlehnung an Useners Text in der Form ὅταν δὲ παμπληθεῖς μὲν ἐνός ὑπακούωσι πόλεις zitiert hat, damals also Useners Vermutung für richtig gehalten hat, freilich ohne diesen Umstand auch anzumerken. So hat denn der Text der Edition auch noch bei De Budé und bei Cohoon weitergewirkt.

²³ Am wenigsten förderlich war die Tilgung von μικράν τινα ἀρχὴν ἐχόντων wegen der Wiederholung desselben Partizips mit verschiedenem Bezug. Die Erwähnung auch eines kleinen Herrschaftsbereichs ist als Gegensatz zu dem nachfolgenden Herrscher eines großen Reichs sinnvoll. In diesem Sinne hat K. Kraut (50) übersetzt: „Denn der gewöhnliche Mensch und der Privatmann, der nur über wenig zu gebieten hat, besitzt einen untergeordneten Schutzgeist und nur für sich selbst.“

²⁴ Er nennt als Urheber sowohl der Änderung von καὶ in ἦ als auch der Einfügung von ἦ vor μικράν Capps und übersieht dabei, dass schon Emperius, was auch De Budé in seinem

ἂν παμπληθεῖς μὲν ὑπακούωσι πόλεις, παμπολλὰ δὲ ἔθνη κυβερνᾶται διὰ τῆς ἐκείνου γνώμης, ἀνήριθμα δὲ φύλα ἀνθρώπων καὶ ἄμικτα ἀλλήλοις ἀποβλέπη πρὸς μίαν φρόνησιν, πάντων οὗτος ἀνθρώπων γίγνεται σωτὴρ καὶ φύλαξ, ἄνπερ ἦ τοιοῦτος. Und er übersetzt das folgendermaßen: „For in the case of the generality of men, those either in private station or holding some petty office, the individual’s personal fortune is of slight account and concerns himself alone; but let untold cities yield obedience to a man, let countless nations be governed by his judgment, let tribes of men unnumbered and hostile to one another look to his prudence alone, and that man becomes the saviour and protector of men everywhere – that is, if such be his type.“²⁵

Letztlich ist die Frage der Gestaltung des exegetischen Teils am Anfang von § 6 nicht besonders wichtig. Der Hauptgegensatz besteht zwischen der Masse der Menschen (οἱ πολλοὶ ἄνθρωποι), die als je einzelne einen nur für sie selbst und nicht für die Gesamtheit wirksamen Daimon als Gestalter ihres Schicksals haben, und dem Herrscher eines großen Reiches, welcher Retter und Bewahrer aller Menschen werden kann. Es liegt im Rahmen dieses Gegensatzes nahe, zu betonen, dass *ein* guter Herrscher diese Macht und Wirkung hat, und ein Blick auf Cohoons Übersetzung, die dem Typ von Arnims Text mit dem Relativsatz folgt, zeigt denn auch, dass man diese Betonung dort geradezu vermisst: wer möchte statt „yield obedience to a man“ nicht lieber „to one man“ haben, und auch Elliger, der von „einem“ ausgehend schließlich zu der „Klugheit *eines* Mannes“ kommt (wo auch im Text betonend das Zahlwort steht²⁶), liefert eine Art von Bestätigung. Arnims Argumente geben eine ordentliche Begründung für seine Wahl, sonst jedoch eigentlich nichts, das sich gegen Useners Weg wenden ließe: ὅταν δὲ ἐνὶ ist nicht schlechter als ὅτου δ’ ἂν am Beginn des Satzes, und was das Zahlwort angeht, so wundert man sich etwas, dass Arnim die durch es gegebene Beto-

Apparat vermerkt, die Ergänzung durch ἢ vorgenommen hatte. Da man καὶ als explikativ verstehen kann (vgl. Kühner-Gerth II 246f.), ist diese Änderung jedenfalls nicht notwendig. Die Trennung von ἰδιῶται und ἀρχὴν ἔχοντες scheint günstig, da die Untertanen eines Reiches zweifellos nicht nur aus Privatpersonen bestehen. Vgl. z. B. or. I 43f.

²⁵ Derselbe Text liegt auch der Übersetzung von Winfried Elliger (1967) zugrunde. Er formuliert: „Das Schicksal der meisten Menschen nämlich ist unbedeutend, ob es sich nun um kleine Privatleute oder um Menschen mit einer ziemlich belanglosen Aufgabe handelt, und es geht nur den Betroffenen selbst an. Gehorchen einem aber zahllose Städte, lenkt einer mit seiner Einsicht das Geschick einer Unmenge von Völkern, schauen ungezählte miteinander nicht verkehrende Menschenstämme auf die Klugheit eines Mannes, dann wird er der Retter und Bewahrer der ganzen Menschheit, vorausgesetzt, dass er ein solcher guter Herrscher ist.“

²⁶ πρὸς μίαν φρόνησιν, von Arnim in τὴν geändert. Damit ist ein Schlüssel für die Richtigkeit von Useners Konjektur beseitigt.

nung und den Kontext der Lobrede über das Königtum vor einem Monarchen hier nicht hat gelten lassen. Im Altertum konnte in unserem Kontext bei εἰς ein jeder sofort an Ilias B 204f. denken, und auch Dion hat in unserer Rede diese Stelle im Weiteren (§ 46) noch zitiert. Er beruft sich dabei auf Homer als Zeugen, der sich für die Monarchie und gegen die Aristokratie ausgesprochen hat. Und davor steht ein Text über die drei Formen von Staatsverfassung (§ 45), in dem auch der Monarchie der Vorzug gegeben wird. Es heißt da, nachdem vorher auch noch eine Definition der Königsherrschaft (βασιλεία) gegeben²⁷ und sie und die Tyrannei (τυραννίς) unterschieden sind: Τρία γὰρ εἶδη τὰ φανερώτατα πολιτειῶν ὀνομάζεται γιγνομένων κατὰ νόμον καὶ δίκην μετὰ δαίμονός τε ἀγαθοῦ καὶ τύχης ὁμοίας: μία μὲν ἢ πρώτη καὶ μάλιστα συμβῆναι δυνατή, περὶ ἧς ὁ νῦν λόγος, εὐ διοικουμένης πόλεως ἢ πλείονων ἔθνων ἢ ξυμπάντων ἀνθρώπων ἑνὸς ἀνδρὸς ἀγαθοῦ γνώμη καὶ ἀρετῆ.²⁸

Es ist nicht zu verkennen, dass in diesem Text auch auf die Gedanken Bezug genommen wird, die am Anfang der Rede hinsichtlich des ἀγαθὸς δαίμων (§ 5) des guten Monarchen, der nicht nur ihn, sondern auch alle übrigen bestimmt, entwickelt wurden. Daran schließt auch der § 6, der, wenn man Useners Konjekturen akzeptiert, sich noch klarer in die ganzen Zusammenhänge fügt, als es bei dem im Allgemeinen angenommenen Text der Fall ist: ὅταν δὲ ἐνὶ παμπληθεῖς μὲν ὑπακούωσι πόλεις, παμπολλὰ δὲ ἔθνη κυβερνῶνται διὰ τῆς ἐκείνου γνώμης, ἀνήριθμα δὲ φύλα ἀνθρώπων καὶ ἄμικτα ἀλλήλοισι ἀποβλέπη πρὸς μίαν φρόνησιν, πάντων οὗτος ἀνθρώπων γίγνεται σωτῆρ καὶ φύλαξ, ἄνπερ ἦ τοιοῦτος. Dieser Text hat, im Gegensatz zu dem, was

²⁷ λέγεται γὰρ ἢ μὲν ἀρχὴ νόμιμος ἀνθρώπων διοικήσις καὶ πρόνοια ἀνθρώπων κατὰ νόμον, βασιλεία δὲ ἀνυπεύθυνος ἀρχή, ὁ δὲ νόμος βασιλεύς δόγμα. „Regierung wird als gesetzliche Verwaltung und Fürsorge für die Menschen nach dem Gesetz definiert, Königtum als keinem rechenschaftspflichtige Herrschaft, wobei der Wille des Königs Gesetz ist.“ (Elliger). Die Klassifikation der Verfassungsformen geht auf Aristoteles zurück, der für die rechten drei Verfassungen die Termini βασιλεία, ἀριστοκρατία und πολιτεία verwendet, während er für die drei Verfallsformen τυραννίς, ὀλιγαρχία und δημοκρατία gebraucht (Pol. III 7, 1279b 33ff.). Dion hat dafür βασιλεία, ἀριστοκρατία und δημοκρατία bzw. für die Verfallsformen τυραννίς, ὀλιγαρχία und φορὰ πλήθους υὑδὲν εἶδος. Für die Auffassung des Königtums ist Dion auch von Platon, Politikos 291d ff. beeinflusst, und das Königtum erhält bei ihm den eindeutig positiven Sinn auch durch die Idealisierung des Begriffs König, welche nur positive Inhalte zulässt. Vgl. or. IV § 24 (oben Anm. 20).

²⁸ „Man unterscheidet nämlich mit Namen drei besonders hervorragende Formen der Staatsverfassung, welche gemäß Gesetz und Recht mit gutem Daimon und entsprechendem Geschick zustande kommen. Eine davon, welche an erster Stelle steht und am ehesten Aussicht auf Verwirklichung hat, ist die, von der unsere jetzige Rede handelt, wenn nämlich eine Stadt oder mehrere Völker oder alle Menschen durch die Einsicht und Tugend eines einzigen tüchtigen Mannes gelenkt werden.“

Arnim empfunden hat, an keiner Stelle ein schlechtes Bezugswort, er enthält aber mit πρὸς μίαν φρόνησιν, welches Arnim bei seiner Auffassung mit Recht für anstößig gehalten hat, eben den Verweis auf das zu ergänzende Wort, mit dessen Einfügung der Anstoß entfällt.

Γ 2.2: Bemerkungen zu or. III 7f.

Es folgt dann bei Dion die Ausführung über die segensreiche Wirkung eines solchen guten Herrschers auf alle seine Untertanen (§ 7), und zwar anhand einer Aufzählung der vier Kardinaltugenden:²⁹ voran steht die Klugheit (φρόνησις), es folgt die Besonnenheit (σωφροσύνη), dann die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) und schließlich die Tapferkeit (ἀνδρεία). Bei der Letzten ist die Aussage am längsten (§ 8), und hier gibt es wieder ein textkritisches Problem, auf das Arnims Brief eingeht. Der Passus über die Gerechtigkeit und die Tapferkeit lautet in Arnims Ausgabe (§ 7f.): ἡ δὲ δικαιοσύνη καὶ τοῖς ἀδίκους αὐτῆς μεταδίδωσιν, ἡ δὲ ἀνδρεία καὶ τοὺς ἥττον εὐψύχους οὐ μόνον σῶζειν, ἀλλὰ καὶ θαρραλεωτέρους ποιεῖν δύναται. (8) οὔτε γὰρ δειλὸς οὕτως ἄγαν οὐδεὶς ὥστε μὴ θαρρεῖν ἐπόμενος μεθ' οὐκικάν ἔτοιμον, οὔτε ἐπὶ τοσοῦτον ἀνειμένος ὥστε ῥαθυμεῖν παραταττόμενον³⁰ ὀρῶν ᾧ μόνῳ τὸ προστάττειν ἔνειμεν ὁ θεός, οὐδ' αὖ σφόδρα οὕτως ἀναίσχυντος ὥστε περὶ ἐτέρου πονεῖν³¹ ἀναγκαῖον, τούτῳ δὲ μὴ συμπονεῖν ἐθέλειν.³²

²⁹ Die Darstellung der ἀρετὴ des Königs mit Hilfe einer Aufzählung der einzelnen Tugenden kehrt auch als Abschluss unserer Aussage über den das Schicksal bestimmenden guten Herrscher wieder in § 10. Dort folgen aufeinander φρόνησις, δικαιοσύνη, σωφροσύνη und ἀνδρεία, und die Aussage endet mit der Betonung, dass ein solcher König mehr als jeder andere selber Freude an seinen ἔργα τῆς ἀρετῆς hat, weil ihm alle Menschen insgesamt Zeugen und Zuschauer sind und er bei seinem Tun so wie die Sonne nicht verborgen bleiben kann. – Die Kardinaltugenden liegen auch § 32 zugrunde, wo nach Sokrates einem Herrscher Macht nur dann zugeschrieben wird, wenn dieser tugendhaft handelt (αὐτίκα εἰ μὲν ἦν σώφρων καὶ ἀνδρεῖος καὶ δίκαιος καὶ μετὰ γνώμης ἔπραττεν ὅσα ἔπραττεν, ἰσχυρὸν αὐτὸν ἡγοῦμαι καὶ μεγίστην ἔχειν τῷ ὄντι δύναμιν).

³⁰ παραταττόμενον Arnim. πράττοντα De Budé Casaubonum secutus. προστάττομενον Capps apud Cohoon. παρατάττοντα VPY προστάττοντα UB.

³¹ περὶ ἐτέρου πονεῖν V περὶ ἐτέρων πονεῖν PY παρὰν ᾧ τὸ πονεῖν UB, fortasse: ὥστε (ᾧ ὀρᾷ) ὑπὲρ ἑαυτοῦ πονεῖν ἀναδεχόμενον, τούτῳ μὴδὲ etc. Arnim. πονεῖν ἀναλαβόντι, τῷδε Usener. πονεῖν (αἰρουμένῳ, ᾧ μὴδὲ περὶ ἑαυτοῦ πονεῖν) ἀναγκαῖον Sonny (De Budé in app.). ὥστε (πονοῦντι) ὑπὲρ ἐτέρων παρὰν ᾧ τὸ πονεῖν (οὐκ) ἀναγκαῖον, τούτῳ δὲ etc. Cohoon.

³² „Seine Gerechtigkeit teilt sich den Ungerechten mit, und sein Mut kann selbst die minder Beherzten nicht allein retten, sondern ihnen auch mehr Mut einflößen. (8) Ist ja doch niemand so feigherzig, dass er nicht getrost *dem* folgte, mit dem ihm der Sieg winkt, noch so schlaff, dass er die Hände in den Schoß legte, wenn er *den* zum Kampfe schreiten

Arnims Ausführung zur Gestaltung des Textes in den beiden letzten Kola zeigt, dass ihm ebenso wie Usener ἀναγκαῖον anstößig gewesen ist. Der Grund dafür ist, dass im § 5 (in dem langen Abschnitt über die Überlegenheit des machtvollen Königs) sein Eifer zur Tätigkeit mit φιλοπονώτερος δὲ ἐν ἅπασιν τοῖς ἔργοις τῶν ὑπὲρ ἀνάγκης πονούντων charakterisiert wird. Es schien also offenkundig, dass eine Aussage, die bei seinem Tun Zwang oder Notwendigkeit feststellt, hier nicht passen kann. Daher der Versuch, ἀναγκαῖον durch ein passenderes Wort zu ersetzen, was Arnim mit einer Ergänzung und ἀναδεχόμενον, Usener ohne Ergänzung und mit ἀναλαβόντι zu erreichen versucht. Ob ein solcher Versuch aber gefordert ist, kann zweifelhaft erscheinen, wenn man beachtet, dass die Aussage über den auch in seinem Volk alle Tugenden bewirkenden König mit einem den Allgemeinbegriff ἀρετή suggerierenden Homerzitat (Od. 19, 114 ἀρετῶσι δὲ λαοὶ ὑπὲρ αὐτοῦ) abgerundet wird³³ und daraufhin steht: ὁ γὰρ τοιοῦτος βασιλεὺς τοῖς μὲν ἄλλοις καλὸν κτῆμα τὴν ἀρετὴν νενόμικε, αὐτῷ δὲ καὶ ἀναγκαῖον. Man kann also an ἀναγκαῖον auch in § 8 keinen Anstoß nehmen und braucht daher dort weder zu ändern noch eine Negation zu ergänzen. Diese Feststellung hat aber auch für die Textgestaltung noch weitere Konsequenzen. Man muss sich nämlich fragen, ob bei der Wahl der Varianten der Überlieferung wirklich περὶ ἑτέρου πονεῖν, von dem man zumeist ausgeht, den Vorzug vor παρῶν ᾧ τὸ πονεῖν verdient,³⁴ das sich glatt in den Text fügt: οὐδ' αὖ σφόδρα οὕτως ἀναίσχυντος ὥστε παρῶν ᾧ τὸ πονεῖν ἀναγκαῖον, τούτῳ δὲ μὴ συμπονεῖν ἐθέλειν. „Niemand schließlich ist so völlig bar jeder Scham, dass er in Gegenwart dessen, dem tätige Arbeit naturnotwendig ist,³⁵ seine Mitarbeit

sieht, der allein von dem Gott die Gabe zu kommandieren empfangen hat.“ (Kraut). – Das Folgende ist noch zu besprechen.

³³ Den schlechten Rat von Wilamowitz, den das Homerzitat bebringenden Satz für interpoliert zu halten, hat Arnim im Apparat erwähnt, aber nicht befolgt.

³⁴ Die Wahl dieser Lesart findet sich bei K. Kraut in seiner Übersetzung, allerdings mit Ergänzung einer Negation vor ἀναγκαῖον.

³⁵ Die Aussage charakterisiert den guten König nicht wesentlich anders als dies mit φιλόπνοος geschieht. Über den Wert der πόνοι vgl. or. III § 82ff., wo § 85 den Abschluss bildet mit: ὥστε ὁ φιλόπνοος καὶ ἐγκρατὴς οὐ μόνον βασιλεύειν ικανώτερός ἐστιν, ἀλλὰ καὶ ἴδιον βιοτεύει πολὺ τῶν ἐναντίων („So kommt es, dass der Arbeitslustige und Enthaltsame nicht bloß zum Regieren tüchtiger ist, sondern auch ein weitaus angenehmeres Leben hat als der anders Geartete“ (K. Kraut). Noch passender dazu ist die Ausführung darüber in der ersten Rede, vgl. oben. Gewiss scheint, dass die in unserem Zusammenhang gebrauchte Charakteristik des guten Königs durch ᾧ τὸ πονεῖν ἀναγκαῖον nicht durch die in anderen Zusammenhängen gegebene Bestreitung von ἀνάγκη aufgehoben werden kann, wo auf diese Weise der Wille des Königs betont wird, wie in or. III § 123: Μόνος δὲ τὴν εὐδαιμονίαν οὐχ ἡδυπάθειαν νενόμικε, πολὺ δὲ μᾶλλον καλοκάγαθειαν, τὴν δὲ ἀρετὴν οὐκ

verweigern wollte.“ Wählt man den anderen Text, so genügt die Einfügung von $\tilde{\omega}$, z. B. nach περὶ ἐτέρων , um einen Zusammenhang herzustellen. Ich halte dieses Ergebnis jedoch entschieden für weniger plausibel.³⁶ Noch weniger einleuchtend aber ist es, wenn man (wie Cohoon) die beiden Textvarianten in einem Text zu verbinden versucht.

Γ 2.3: Bemerkungen zu or. III § 12

Uns bleibt noch, die von Arnim am Ende seines Briefes zum Ausdruck gebrachte Zustimmung zu Useners Vermutung zu besprechen, dass in § 12 ἐλέγχεσθαι statt λέγεσθαι zu schreiben sei.

Arnim war gewiss froh, seine Kritik an Useners Vorschlägen, bei der ihm offenbar doch nicht ganz wohl zumute war, mit einer uneingeschränkt bejahenden Stellungnahme schließen zu können. Er hat allerdings dann, in den Nachträgen des zweiten Bandes seiner Ausgabe, Useners Konjektur nicht aufgenommen³⁷ und statt dessen betont, dass die darauf folgende lange Ausführung über die Unmöglichkeit, ihn für einen Schmeichler zu halten, hier nicht zugehörig sei.³⁸ Es ist das sehr schade, weil Useners Konjektur im Zusammenhang offenbar doch besser passt als λέγεσθαι , wo die Übersetzer, die alle der von Arnim gewollten Athetese nicht folgen, sich bei ihrer Wiedergabe nur mit einer Art Notlösung behelfen, die weder als Übersetzung

ἀνάγκην, ἀλλὰ βούλησιν, τὴν δὲ καρτερίαν οὐ ταλαιπωρίαν ἀλλ' ἀσφάλειαν, καὶ τὰς μὲν ἡδονὰς αὔξει τοῖς πόνοις καὶ μείζους διὰ τοῦτο καρποῦται, τοὺς δὲ πόνους ἐπελαφρύνει τῷ ἔθει. (124) ταῦτά δὲ ἡγείται συμφέροντα καὶ ἡδέα κτλ. „Er allein findet das Glück nicht im Wohlleben, sondern in der Rechtschaffenheit; die Tugend ist für ihn kein Zwang, sondern Sache des freien Willens, standhaftes Ertragen keine Qual, sondern Stählung, Anstrengung vervielfältigt und erhöht ihm den Genuss und wird ihm leichter durch Gewohnheit. (124) Nutzen und Vergnügen fällt für ihn in eines zusammen;“ usw. (K. Kraut).

³⁶ Ein einfaches Argument dagegen ist, dass, wenn περὶ aus einem Text mit παρῶν verschrieben ist, sich auch erklärt, warum es und nicht das für den Zusammenhang besser passende ὑπὲρ steht, das man denn auch konjiziert hat. So schreibt Arnim in den *Addimenta ad Vol. I*, p. 35, 19 $\text{ὥστε ὑπὲρ οὐ πονεῖν et cetera ut ego Paton; at cui laborare necesse est, is non dici potest μηδὲ συμπονεῖν ἐθέλειν.}$

³⁷ Sie ist mitgeteilt erst in *Leben und Werke des Dio von Prusa 418* mit Berufung auf eine „briefliche Mitteilung Useners“, offenbar mit Anerkennung einer dadurch erreichten Besserung des Sinnes, doch bleibt Arnim auch hier bei der Behauptung eines Widerspruchs, der durch die Athetese des Folgenden aufgehoben werde.

³⁸ „p. 36, 8–37, 27 ab hoc loco aliena, quia non poterat pergere: ἴνα δὲ μήτε ἐγὼ κολακείας αἰτίαν ἔχω etc. postquam multis probavit, se non timere adulationis crimen. At optime iis pergitur post ἀνάγκη λέγεσθαι.“ – De Budé führt im Apparat seiner Ausgabe Sonny als Urheber derselben Athetese an.

genau ist noch als Argument etwas Einsichtiges beiträgt.³⁹ Wählt man dagegen ἐλέγχεσθαι und damit die Aussage, dass das von dem Redner jetzt ausgeführte Lob des Kaisers notwendigerweise auch in noch recht langer Zeit Überprüfung (und Bestätigung des Wahrheitsgehaltes) erfahren wird, so ist das wohl auch der rechte Vorspruch für die im § 12 sofort daran angeschlossene Bestreitung der Gefahr, als Schmeichler gelten zu können.

Der Anfang von § 12 lautet also nach Useners sehr wahrscheinlicher Vermutung: λέγω δὲ ταῦτα οὐκ ἀγνοῶν ὅτι τὰ ῥηθέντα νῦν ὑπ' ἐμοῦ ἐν πλείονι χρόνῳ ἀνάγκη ἐλέγχεσθαι· ἀλλ' οὐκ ἔστι δέος μήποτε ἐγὼ φανῶ τι ἐν κολακείᾳ λέγων· οὐ γὰρ κτλ. „Wenn ich das sage, so ist mir sehr wohl bewusst, dass das jetzt von mir in meiner Rede Ausgeführte in einer recht langen Zeit der Prüfung ausgesetzt bleibt, doch besteht kein Anlass zu der Furcht, es könnte offenbar werden, dass ich irgendetwas aus Schmeichelei sage.“ Dann folgen darauf die Belege dafür ebenso wie die Vernunftgründe. Dion beruft sich auf sein Verhalten unter Domitian, das es unwahrscheinlich mache, dass er jetzt, wo man frei sprechen könne, lügen sollte (§ 13). Und dann kommen die allgemeinen Überlegungen: Dion nennt dafür zuerst die Punkte, deretwegen man insgesamt zum Handeln veranlasst wird (§ 14: Geld, Ehre, Lust oder das Gute), und führt dann aus, dass nichts davon für ihn als Anstoß in Betracht kommen könne, nicht Geld (§ 15) noch Lust (§ 16) und auch nicht Ehre oder ein Grund der Tugend (§ 17): Schmeichelei sei das Schlimmste der Übel, denn sie pervertiere das rechte Lob und die Belohnung der Tugend (§ 18), und der Schmeichler sei ein Tor, weil er die Wahrheit unterdrücke und vor Leuten spreche, die doch wissen müssten, dass er lügt (§ 19); er bewirke nicht Gefallen, sondern sei verhasst (§ 20), und schmähle im Grunde diejenigen, die er fälschlich lobt (§ 21); glaube man ihm, so richte er Schaden an (§ 22). „Kurzum: wird der Schmeichler entdeckt, so wird er nicht nur verurteilt, sondern auch gehasst, denn er scheint sein Lob im Hohn zu sprechen (§ 23). ... Er ist auch viel bössartiger als die falschen Zeugen; denn diese verderben den Richter wenigstens nicht, sondern täuschen ihn nur. Der Schmeichler aber besticht zugleich mit seinem Lob.“ (§ 24).

Auch wenn es wahr sein dürfte, dass ein heutiger Mensch es mit der in den §§ 14–24 gebrauchten Logik nicht ganz leicht hat, so wird man doch

³⁹ Man übersetzt in § 12 „Wenn ich dies sage, so bin ich mir wohl bewusst, dass ich zu dem jetzt Ausgesprochenen mir mehr Zeit hätte nehmen sollen“ (K. Kraut). – „Wenn ich das sage, bin ich mir bewusst, dass meine Worte weiter ausgeführt werden müssten“ (Elliger). – „These things I say in the full knowledge that my present statements will have to be repeated at greater length“ (Cohon). Es ist nicht einzusehen, wie nach einer solchen Aussage mit der Bestreitung der Gefahr, als Schmeichler zu gelten, fortgefahren werden kann.

konzedieren, dass Dion nach einer langen Demonstration der Unwahrscheinlichkeit, ein Schmeichler zu sein, im § 25 so fortfahren konnte, wie er es getan hat, indem er sein Thema auf das Ideal des guten Königs beschränkt (ποιήσομαι τοὺς λόγους ὑπὲρ τοῦ χρηστοῦ βασιλέως) und auf direktes Lob des Kaisers verzichtet. Das Problem dieser seiner dritten Rede über das Königtum war es ja, dass sie in ihrem Eingang mit einem direkten Lob des Kaisers begonnen und dieses Lob auch schon mit den Motiven der idealen Herrschaft verknüpft hatte. Dies musste dann zu einem Punkt geführt werden, wo die Versicherung erfolgte, dass nach bestem Wissen und Gewissen des Redners die Rede über die guten Eigenschaften des Kaisers wahrhaftig und keinesfalls schmeichlerisch war (§ 12), was schließlich auch noch mit einer bemühten Reihe von Beweisen gestützt wurde (§ 13–24). Und dann wandte sich Dion dem einfachen Nachdenken über Herrschaft im Anschluss an Sokrates und seine Nachfolger⁴⁰ zu. Doch dies ist hier nicht mehr unser Thema. Für eine Besprechung des § 25 vgl. auch oben A 1.9 gegen Ende.

Anhang

Die in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (Handschriftenabteilung) im Nachlass Hermann Usener bewahrten Briefe Hans von Arnims an Usener (Signatur S 2101, 1)

Die Briefe Nr. 1 bis 3 sind unvollkommen datiert, lassen sich aber nach ihrem Inhalt den Anfängen in Halle im Sommer 1888 (Nr. 1) und dem Nov. 1888 (Nr. 3) zuweisen, während Nr. 2 erst im Mai 1892 geschrieben ist und daher nach Nr. 9 (Halle Dezember 1891) eingereiht werden muss. Die Briefe werden in chronologischer Reihenfolge gegeben, mit der Ausnahme von Nr. 11 und Nr. 5, welche vorangestellt sind, weil sie einmal für die Reaktion Hans von Arnims auf kritische Stellungnahmen zu seiner Edition des Dion und sodann für die Geschichte seiner Sammlung der Stoikerfragmente besondere Bedeutung haben.⁴¹

⁴⁰ Siehe dazu: J. Wegehaupt, *De Dione Chrysostomo Xenophontis sectatore*, Dissert. Gotting. 1896; F. Fischer, *De Dionis Chrysostomi orationis tertiae compositione et fontibus*, Dissert. Bonn. 1901; Aldo Brancacci, *Struttura compositiva e fonti della terza orazione 'Sulla regalità' di Dione Crisostomo: Dione e l' 'Archelao' di Antistene*, ANRW II 36, 5 (1992), 3308–3334 führt umfangreiche weitere Literatur an und denkt selber vor allem an Antisthenes als Quelle. – David Konstan, *Friendship and Monarchy: Dio of Prusa's Third Oration on Kingship*, *Symbolae Osl.* 72 (1997), 124–173.

⁴¹ Hans von Arnim verwendet in den Briefen die Kurrentschrift; die im Folgenden durch Kursive hervorgehobenen Wörter sind im Original in Lateinschrift geschrieben.

Brief Nr. 11 vom 3. Januar 1894 aus Rostock

Betrifft: *Arnims rasche Beförderung zum Ordinarius in Rostock; seine Lehrtätigkeit dort; Probleme der Edition des Dion und Arnims Zweifel am Gelingen aufgrund der erhaltenen Kritik.*

Rostock, 3. I. 94

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Für die freundlichen Wünsche, die Sie mir und den Meinen ins Neue Jahr mitgeben, danke ich herzlich, die schon von meiner Frau dem Hause Usener übermittelten *buoni augurii* mit der Versicherung meiner unveränderten Verehrung und Anhänglichkeit wiederholend. Hoffentlich wird Ihre Frau Gemahlin bald von den Nachwehen der Influenza befreit, die auch uns vor dem Fest hart zugesetzt hat. Meine unerwartet schnelle Beförderung⁴² darf mich freilich mit Genugthuung erfüllen, aber die Notwendigkeit dauernd das Lateinische zu vertreten liegt doch mit schwerem Druck auf mir. Jetzt lese ich lateinische Grammatik. Die hat mir schon den größten Teil der Ferien geraubt und läßt mich auch jetzt nicht zu productiver Arbeit kommen. Ich habe 6 Zuhörer, aber leicht kann der Fall eintreten, daß wir in einem der nächsten Semester die Bude ganz zumachen. Das Seminar hat nur 2 Mitglieder. Wenn Sie wüßten, welchen Kampf es kostet, meinem schwachen Körper jede notwendige Leistung abzuwingen, würden Sie mir nicht Frische und Rüstigkeit zusprechen. *Dio Vol. II* ist noch sehr im Rückstand, da ich seit langer Zeit garnicht dazu komme; jetzt werde ich ziemliche Zeit dazu brauchen, um wieder die lebendige Empfindung für seinen Stil und seine Denkweise in mir wach zu rufen, die ich damals gewonnen hatte. *Vol. I* ist gewiß sehr mangelhaft nach der Seite der grammatischen Observation. Ich war hauptsächlich

⁴² Arnim, der im Dezember 1892 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, wurde schon im September 1893 (nach dem Weggang von Eduard Schwartz) zum ord. Prof. ernannt. In den Prolegomena (p. XXXX) von *Dio vol. I* dankt Arnim Eduard Schwartz zusammen mit Wilamowitz für die tatkräftige Hilfe bei der Korrektur der Druckfahnen und nennt ihn dabei „amicus et nuper collega.“ E. Schwartz (1858–1940) wurde in Bonn 1880 promoviert und 1884 habilitiert. Er war seit 1887 Ordinarius in Rostock, dann in Gießen (1893), Straßburg (1897), Göttingen (1902), Freiburg/Breisgau (1909) und wiederum in Straßburg (1914), wo er durch den Krieg die Professur verlor, dann von 1919 bis zur Emeritierung 1929 in München. Er ist durch seine Editionen der Kirchengeschichte des Eusebius (zuerst 1908) und der *Acta conciliorum oecumenicorum* (1914ff.) bahnbrechend gewesen und hat auch als Interpret bedeutende Werke vorgelegt (Das Geschichtswerk des Thukydides, 1919, Charakterköpfe aus der Antike, ⁴1952). Er ist offenbar auch als Anreger der Teubnerausgabe des Dion von Guy de Budé tätig gewesen.

vom inhaltlichen Interesse beherrscht und mein Bestreben darauf gerichtet, nichts was ich nicht wirklich verstehe unbezeichnet zu lassen. Je genauer ich bei mehrfach wiederholter Durchnahme Wort für Wort und Satz für Satz auf die Zunge nahm, desto mehr wurden der Anstöße. Ich suchte den Gedankengang des Autors in mir nachschaffend zu wiederholen, wobei ich vielleicht einem Zuge meiner Natur folgend zu stark die Klarheit und Folgerichtigkeit derselben betonte. Ich habe mit der größten geistigen Spannung, deren ich fähig bin, an dem Texte gearbeitet, aber durch maßgebende Urteile belehrt bin ich jetzt zur Einsicht gelangt, daß diese Arbeit eine zu einseitige war und daß ich ein unreifes Product zu Tage gefördert habe. Wie gerne würde ich Ihre Ratschläge und Belehrung mir zunutze machen, ehe ich die Arbeit am 2ten Bde zum Abschluß bringe. Sie sagen, daß dazu mündliche Verhandlung nötig sei. Wenn es mir irgend möglich ist, was ich jetzt noch nicht mit Sicherheit sagen kann, möchte ich in den Osterferien nach Bonn kommen, falls es Ihnen dann paßt, mit mir zu verhandeln und mir den Kopf zurecht zu setzen. Man ist wenn man ganz für sich allein, ohne philologischen Gedankenaustausch, arbeitet, wie ich in Halle, gar zu leicht Selbsttäuschungen ausgesetzt. So hatte ich, während ich am 1. Bde arbeitete, fast durchweg das Gefühl erfolgreichen Schaffens und wenn ich mir auch bewußt war, daß durch grammatische Beobachtung wohl noch manche Unebenheit geglättet und durch Divination manche Verderbnis geheilt werden könnte, so zweifelte ich doch keinen Augenblick, daß ich die Herstellung des Textes erheblich gefördert hätte. Daß ich aber endlich mit einem ἔργον vor die Öffentlichkeit zu treten, den brennenden Wunsch hatte, nachdem ich solange in den unabsehbaren Gefilden der stoischen Philosophie mich herumgetrieben, ohne einen greifbaren Beweis meines Könnens zu geben und ohne in absehbarer Zeit einen Abschluß dieser Studien vor mir zu sehen, das werden Sie psychologisch begreiflich finden, wenn auch nicht vom absoluten Standpunkte berechtigt. Gerade meine Kränklichkeit, die zu immer wiederkehrender Abspannung und Mutlosigkeit führte, machte es mir zum dringendsten subjectiven Bedürfnis, ein nicht zu fernes Ziel vor mir zu sehen, das mich aufrecht hielt. Nachdem nun fast alle Männer, auf deren Urteil ich Wert lege, in dem Urteil übereingekommen sind, daß meine Textkritik im *Dio* auf Irrwegen wandelt, bin ich natürlich zu der Einsicht gelangt, daß die Aufgabe meine Kräfte überstieg und daß ich sie lieber Andern hätte überlassen sollen. Aber damit ist die Frage nicht beantwortet, wie ich sie zu Ende führen soll. Nur schwer könnte ich mich dazu entschließen, mich auf *recensio* und Auswahl der besten fremden Conjecturen zu beschränken, selbst aber mich der conjecturalen Kritik zu enthalten. Jedenfalls brauchen Sie nicht zu befürch-

ten, daß ich die Drucklegung des 2ten Bandes überstürze. Es ist unmöglich eine solche Arbeit durchzuführen, wenn man sich nicht zutraut, das Widersinnige von dem Sinngemäßen unterscheiden zu können. Wenn ich das nach einmaliger gewissenhafter Erwägung aller Momente nicht kann, so werde ich es nie können. An und für sich traue ich mir diese Fähigkeit zu, aber ich muß allerdings in diesem Selbstvertrauen irre werden, wenn ich sehe, daß Männer, die mir weit überlegen sind, wo ich Anstoß nehme, alles in Ordnung finden. So ist meine Stimmung dem *Dio* gegenüber.

Was die 1200 mk betrifft, mit denen ich an Ihrer Hypothek beteiligt bin, so ist es mir recht, daß Sie dieselben sobald es Ihnen paßt ev. also jetzt gleich mir zurückzahlen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treu ergebener

H. v. Arnim

Brief Nr. 5 vom 8. Dezember 1889 aus Halle

Betrifft: *Arbeit an den Stoikerfragmenten und Einsendung der unfertigen Preisschrift an die Beneke-Stiftung in Göttingen.*

(*Notiz Useners: Antw. 21 Dec. 89*)

8. XII. 89

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Daß ich solange gezögert habe, Ihnen meinen Dank für die freundliche Sonntagsüberraschung zu sagen, hatte darin seinen Grund, daß ich Ihnen gleich die interessanten Blätter mit meinem Ergänzungsversuch mit zurückschicken wollte.⁴³ Da sind sie nun! Meine beiliegende Umschrift macht in der Wiedergabe einzelner *literae* keinen Anspruch auf Accuratesse, sondern nur in den ergänzten Stellen. Wir haben hier eine stoische Abhandlung über die *διαλεκτικὰ ἄρετὰ* des Weisen, die sich mit Diog. Laert. VII 46–48 und mit Stob. II 111–113 W noch berührt. Die Reihenfolge festzustellen, ist mir nicht gelungen. Interessant ist namentlich I 11.⁴⁴ Da alles Erkennbare zur Entwicklung der stoischen Doctrin gehört, nirgends eine gegnerische Polemik sich geltend macht, liegt uns wohl die stoische Schrift selbst, nicht

⁴³ Vgl. Brief Nr. 6 mit der Bitte, „Umschrift und Ergänzungsversuch des Papyrus“ zurückzuschicken, die Photographien aber beliebig lang zu behalten.

⁴⁴ *Stoicorum Veterum Fragmenta collegit Ioannes ab Arnim*, vol. II, Lipsiae 1903, fr. 130 und 131.

bloßer Bericht eines Gegners vor. Von dem bloßen Bericht der didymeischen Epitome unterscheidet sich dieser Tractat deutlich, durch das Streben nach zusammenhängender folgerichtiger Entwicklung. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit Chrysipp selbst zu thun haben. Jedenfalls dürfen wir den Lehrgehalt für ihn in Anspruch nehmen. Es ist sehr schade, daß ich für meine Arbeit nur *N* verwerten konnte und dadurch zu manchen irrtümlichen Annahmen gekommen bin. Glauben Sie, daß ich berechtigt bin, die Bruchstücke gesondert als Zeitschriftartikel jetzt herauszugeben und zu behandeln?⁴⁵ – Meine Preisarbeit⁴⁶ habe ich zwar rechtzeitig eingeliefert, aber nicht, wie Sie annehmen in einem abgeschlossenen Zustande. Ich hatte durch meine Habilitation und später durch das Colleglesen gar zu viele Zeit verloren und überdies war meine Arbeitskraft durch das Nervenübel in bedauerlicher Weise gelähmt. Erst nach unserm letzten Gebirgsaufenthalt ist eine durchgreifende Besserung in meinem Befinden eingetreten. Das Schlimmste endlich war meine eigene Eselei, daß ich mich nicht rechtzeitig vom Sammeln zur Durcharbeitung wandte, sodaß ich für letztere schließlich nicht genug Zeit übrig behielt. Dies wird mir bei der Preisbewerbung den Hals brechen; denn außer der rein äußerlichen Sammlung der Bruchstücke, die doch immer noch nicht für vollständig gelten darf, habe ich nichts erhebliches geleistet. In der *praefatio* habe ich versucht, die Natur der hauptsächlichsten Quellen zu untersuchen, um die verschiedenen Arten und Grade von Trübung der Überlieferung zu erklären. Ich denke es wird nötig sein, auch im Druck die reinen Goldkörner wirklicher Fragmente gesondert hinzustellen von dem durch doxographische, mittelstoische, eklektische Hände Verwässerten oder Beschmutzten. In der Auswahl des Materials letzterer Art mußte ich oft nach bloßen Wahrscheinlichkeitsgesichtspunkten verfahren. Wieviel in dem durch *Posidonius*, *Antiochus* Vermittelten, oder dem als gemeinstoische Lehre bei den Doxographen und in der vulgären Überlieferung Auftretenden von echt-chrysippischem Kerne enthalten ist – das im einzelnen zu untersuchen, übersteigt die Kräfte eines Menschen u. ist nach meiner Meinung in den wenigsten Fällen zur Evidenz zu bringen. Da gleich-

⁴⁵ S. Hermes 25 (1890), 473–495.

⁴⁶ Die im Jahre 1887 von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen ausgeschriebene Preisaufgabe der Beneke-Stiftung lautete: *Zenonis Cleanthis Chrysippi stoicorum principum et discipulorum quae supersunt reliquiae ad res ethicas politicas divinas spectantes colligantur et pertractentur ita, ut libri cuiusque quantum quidem fieri possit et argumentum illustretur et vestigia apud posteriores scriptores latentia indagentur*. Die Formulierung der Preisaufgabe stammte von Karl Dilthey und Wilamowitz, das Gutachten über die eingereichten Arbeiten allein von Wilamowitz.

wohl bei *Pos.* und *Ant.* fast immer ein solcher chrysippischer Kern zugrunde liegt, durfte das Material dieser Seite nicht fehlen; ebensowenig was die Doxographen als stoisch schlechtweg bezeichnen, soweit sich nicht nachweisen läßt, daß es durch *Pos.*'s Zurückgehen auf *Zenon* universelle Geltung erlangt hat. Aber das waren Ausnahmefälle. Ich habe also außer dem mit Sicherheit als chrysippisch zu Bezeichnenden ein riesiges Material, das sich nur durch allgemeine Erwägungen mit dem Namen Chrys. in Verbindung setzen läßt, zusammengestellt. Das wird man also im Druck gesondert geben müssen. Sie werden aus meiner Auseinandersetzung nur zu deutlich erkennen, wie weit meine Leistung hinter Ihren Erwartungen zurückbleibt. Wenn ich meine Arbeit wieder in Händen habe, darf ich wohl mit Ihnen persönlich Rücksprache nehmen und über verschiedene zweifelhafte Punkte Ihren sachkundigen Rat einholen. Namentlich besitze ich noch gar keine Übersicht über die Hilfsmittel, die zur Vervollständigung des krit. Apparats für die Schriftsteller heranzuziehen wären, von welchen keine kritischen Ausgaben vorliegen. Nach dieser Richtung bleibt mir überhaupt noch viel zu ergänzen. Die Kürze der Zeit zwang mich schließlich, manche Abschnitte ganz ohne Apparat zu geben. Die in Zeitschriften und Dissertationen verstreut publicirten Collationen habe ich bis jetzt fast garnicht herangezogen. Oft mußte ich mich mit den Ausgaben, die ich gerade auftreiben konnte, begnügen. Um nach dieser Richtung die Vollkommenheit Ihres Epikur⁴⁷ zu erreichen, würde ich wohl noch fast ein Jahr gebrauchen. Eine andere Frage wäre die, wie man sich zu den spätstoischen Schriftstellern verhalten soll, die aufgrund ihrer Kenntnis der älteren stoischen Lehre selbst philosophiren. Aus Seneca konnte ich sehr vieles aufnehmen, was sich als altstoische Überlieferung von seinen eignen Gedankengängen deutlich abhob und als Lese Frucht erkannt wurde. Aber bei *Dio* ist die Sache schon schwieriger, weil selten ein altstoischer Satz bei ihm in solcher Form auftritt, daß er sich herausheben läßt. Die Terminologie ist nicht streng festgehalten und die rhetorische Amplification der alten Themata macht ein Ausschreiben unmöglich. Dasselbe ungefähr erschwert die Ausnutzung Epiktets und Marc Aurels. Sie operiren mit einer kleinen Auswahl altstoischer Sätze, die sie in Form und Inhalt modificiren. Ich finde in diesen Autoren kaum etwas, was mir in eine Fragmentsammlung der alten Stoa zu passen schiene. Was dem Inhalt nach passen würde, steht meist an andern Stellen in besserer, originalerer Fassung. Halten Sie es für zulässig, dieses Material ganz wegzulassen? Es ist sonst schwer, eine Grenze zu ziehen. – Die Bruchstücke aus *περί ψυχῆς* bei Gale-

⁴⁷ Useners *Epicurea* erschienen Leipzig 1887.

nus habe ich zum ersten Male zu einem zusammenhängenden Texte zusammengestellt, da Baguet⁴⁸ die deutlichen Winke Galens betreffend die Reihenfolge der Bruchstücke ganz vernachlässigt hatte. Weniger gut gelang dies für *περὶ παθῶν*. Sonst war für den Gedankengang einzelner Schriften kaum etwas herauszubekommen. In *Gerckes Chrysippea*⁴⁹ ist aus *Alexander* eine ganze Menge von Abschnitten aufgenommen, die nichts weniger als chrysippisch sind.

Aber ich nehme Ihre kostbare Zeit allzulange in Anspruch. Ihr Glückwunsch zur Vollendung meiner Arbeit, der mich tief beschämte, trieb mich, Ihnen reinen Wein darüber einzuschenken, wie es in Wahrheit um diese Arbeit steht und Ihre auf mich gesetzten Erwartungen je eher je lieber zu zerstören. Das einzige Verdienst, das ich mir zusprechen kann, ist, daß ich den größten Teil der in Betracht kommenden Schriftsteller durchgelesen, die Stellen ausgeschrieben und geordnet habe. Von da bis zu einem Werke, wie ich wünschen würde, es Ihnen vorlegen zu können, ist noch ein weiter Weg. – Ich lese jetzt als Privatcolleg 3stündig (von 8–9) Griech. Literaturgeschichte der römischen Periode. Ich habe 3 Zuhörer, die regelmäßig kommen, ein vierter kommt nur von Zeit zu Zeit. Der Gegenstand sagt dem hiesigen Studentengeschmack nicht zu. Von Montag früh bis Freitag um 9 Uhr kann ich an nichts denken als an dieses Colleg und die „metrischen Übungen“, bei denen ich 9 Teilnehmer habe. Freitag bis Sonntag Abend ist meine freie Zeit, die mir leider größtenteils durch die dummen Recensionen geraubt wird. Jetzt habe ich Henses Teles für die GGA vor.⁵⁰ Es ist so entsetzlich breit geschrieben, daß man ganz ungeduldig dabei wird. Für das Sommersemester will ich wenig ankündigen, um für *Chrysipp* Zeit und Kraft übrig zu behalten. Nun will ich schließen, indem ich mit meiner Frau Ihnen und all den Ihrigen mit herzlichem Gruß eine frohe und glückliche Weihnacht wünsche, was wir ja früher öfters in Ihrem schönen Heim mithaben durften. In alter Verehrung und Liebe

Ihr dankbar ergebener

H. v. Arnim

⁴⁸ Franz. Nicl. Gisl. Baguet, *De Chrysippi Vita, Doctrina et Reliquiis Commentatio*, a nobilissimo philosophorum et litteratorum ordine in Academia Lovaniensi praemio ornata, Lovanii 1822.

⁴⁹ A. Gercke, *Chrysippea*, *Jahrbücher f. class. Philologie Suppl.* Bd. 14 (1885), 689–781.

⁵⁰ *Teletis reliquiae*, ed. prolegomena scripsit Otto Hense, *Friburgi in Brisingavia* 1889; die Rezension ist erschienen in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* 40/1 (1890), 124–128.

Undatierter Brief Nr. 1 (offenbar vom Sommer 1888)

Betrifft: *Arnims erstes Semester nach der Habilitation in Halle; Useners Lob für Arnims Quellenstudien zu Philon; Useners epikurische Spruchsammlung; Klage über verminderte Arbeitskraft; Kolleg über Ciceros philosophische Schriften; schriftliche Ausarbeitung des mündlichen Vortrags; lateinische Stilübungen (Übersetzung von Isokrates Panegyrikos). Ankündigung für das nächste Semester.*

Halle Dienstag

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Sie haben glühende Kohlen auf mein Haupt gesammelt, indem Sie zuerst das Stillschweigen brachen und bald darauf schon wieder mit einer herzerfreuenden Gabe bei mir anklopfen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief, der mich hoch erfreute; nicht nur weil er mich versicherte, daß Sie mit meiner Philoarbeit⁵¹ im großen und ganzen einverstanden sind, sondern noch mehr deswegen, weil ich herauslesen durfte, daß Sie mir auch ferner die wohlwollende Teilhabe an meinen Geschicken bewahren wollen, die Sie mir in Bonn geschenkt hatten. Zu der epikurischen Spruchsammlung⁵² bin ich noch nicht so wie ich wünschte gekommen. Nur zu einer erstmaligen Lectüre habe ich bisjetzt Zeit gefunden; aber auch diese hat mich überrascht und erfreut, da ich sehe daß unsre Kenntnis Epikurs wirklich um einige wesentliche Punkte bereichert wird. Also auch dafür herzlichen Dank. Nun aber will ich von mir berichten. Wir haben uns allmählich etwas in die neuen Verhältnisse eingelebt und würden dies mit noch größerer Elastizität und Freudigkeit thun, wenn nicht die Gesundheit sowohl meiner Frau als auch meine eigne nach wie vor auf schwachen Füßen stände. Gottlob gedeiht wenigstens unser Kindchen⁵³ prächtig, sodaß immer die Freude an ihm die unausbleiblichen Sorgen überwiegt. Was meinen eignen Zustand anbetrifft, so vertröste ich mich von Tag zu Tag, daß endlich die leidige Schlawffheit weichen und volle Arbeitskraft wiederkehren würde. Schon glaube ich die Heilkraft der neuen Thätigkeit an meinem Leibe zu empfinden. Aber es ist

⁵¹ Die „Quellenstudien zu Philo von Alexandrien“ sind als Bd. 11 der von Wilamowitz und Kießling herausgegebenen Philologischen Untersuchungen (Berlin 1888) erschienen und dienten offenbar auch als Habilitationsschrift in Halle.

⁵² K. Wotke - H. Usener, Epikurische Spruchsammlung. WSt. 10 (1888), 175–201, fortgesetzt in WSt. 11 (1889), 170 und 12 (1890), 1–4, zusammengefasst in: H. Usener, Kleine Schriften 1, Leipzig-Berlin 1912, 297–325.

⁵³ Die am 18. Sept. 1887 in Bonn geborene älteste Tochter Ilse.

bei weitem nicht so bestellt, wie es sein sollte. Mein Colleg haben 14 St. belegt, von welchen heut 8 anwesend waren. In der ärgsten Hitze war die Frequenz schon auf 5 herabgesunken. Ich hatte versucht als Einl. zu *Cic. phil. Schr.* eine Geschichte der nacharistotelischen Philosophie im Umriß zu geben. Einige meiner Zuhörer beklagten sich über Schwerverständlichkeit. Für Geschichte der Philosophie ist hier vorläufig nicht viel Interesse vorhanden. Man hört bei Haym⁵⁴ 5stündig die ganze Gesch. der Phil. in einem Semester. Das ist fürs Examen ausreichend. Zu wahrhaft wissenschaftlichem Interesse sind unsre Philologen hier nicht erzogen, obgleich sie nicht geringere Fähigkeit dazu besitzen als anderswo. Das wird mit der Zeit schon besser werden. Meine Vorlesungen habe ich bisjetzt immer Wort für Wort ausgearbeitet, was freilich schrecklich viel Zeit verschlingt. Zudem bringt man es nie zu voller Frische und Lebendigkeit, wenn man sich ans Geschriebene hält. Gleichwohl habe ich den Mut zu freiem Vortrag bisjetzt nicht fassen können. Die Vorbereitung nimmt auf diese Weise meine ganze Zeit und Kraft in Anspruch, sodaß ich zu sonstigen zusammenhängenden Arbeiten garnicht komme. Auch das wird ja mit der Zeit besser werden. Ich beginne jetzt die Interpretation von *de finibus*. Meine lateinischen Stilübungen haben mehr Anklang gefunden und machen mir selbst mehr Freude, als ich erwartete. Anfangs hatte ich 20 Teilnehmer, jetzt noch etwa die Hälfte. Ich lasse Isokrates Panegyrikos ins Lateinische übersetzen und suche vor allem auch zu scharfer Interpretation anzuhalten. Für das nächste Semester habe ich, um mir ein neues Gebiet zu erobern, Antiphon und Lysias⁵⁵ angekündigt. Wenn Sie mich fragen, ob ich in der akad. Lehrtätigkeit Befriedigung finde, so muß ich offen bekennen, daß ich dem mir vorschwebenden Ideal noch zu wenig genüge, um eine Befriedigung fühlen zu können. Ich weiß selbst, daß ich den rechten Ton noch nicht getroffen habe, der die Leute packt. Vielleicht wird es mir noch gelingen. Dies ist das Bild meines jetzigen Lebens, wenig Leistung, aber viel Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt.

In herzlicher Verehrung

Ihr sehr ergebener
H. v. Arnim

⁵⁴ Rudolf Haym (1821–1901), habilitiert 1850 in Halle, 1860 a. o. und 1868 o. Prof. der Literaturgeschichte. Er war 1848 Mitglied des rechten Zentrums in der Frankfurter Nationalversammlung, wurde als Redakteur der „Konstitutionellen Zeitung“ aus Berlin ausgewiesen und gründete 1858 die „Preußischen Jahrbücher“, die er bis 1864 redigierte. Als eines seiner Hauptwerke wird von der DBE *Romantische Schule* (1870) hervorgehoben.

⁵⁵ Das Privatkolleg darüber ist nicht zustande gekommen (s. Brief Nr. 3).

(*P.S. am linken Rand:*) Empfehlen Sie mich Frau Geheimrat herzlich und grüßen Sie die Jungen schönstens von mir. Auch meine Frau trägt mir Grüße auf.

Unvollkommen datierter Brief Nr. 3 (offenbar aus dem Jahr 1888)

Betrifft: *Useners Hypothek; Reise nach Norderney; Lehrtätigkeit im zweiten Semester in Halle nur Übersetzungsübungen (Seneca ins Griechische übersetzt); Arbeit an den Stoikern.*

2. November

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Verzeihen Sie, daß ich Ihre Anfrage von Ende September erst jetzt beantworte. Ihr Schreiben wurde mir nach Norderney nachgesandt, wohin ich noch am 20ten September mit meiner Frau gegangen war. Da ich meiner Sache betreffs der fraglichen Summe auch nicht ganz sicher war, die Bescheinigung aber in Halle gelassen hatte, beschloß ich die Beantwortung bis nach meiner Rückkehr zu verschieben. Seit dem 10. October sind wir wieder zu Haus⁵⁶ und seitdem habe ich keine triftige Entschuldigung mehr. Also *ad* 1.) die im November 87 beigesteuerte Summe betrug wie die erste 1200 Mark. *Ad* 2.) Ihr Gedächtnis hat Sie durchaus nicht getäuscht; wir waren allerdings dahin übereingekommen, daß die Zinsen von beiden Capitalien einmal im Jahr zusammen gezahlt werden sollten.

Das neue Semester hat sich für mich schlecht eingeführt. Ich habe weder mein Privatcolleg noch die angekündigten Übungen über Vorsokratiker zustande bekommen, sodaß sich meine ganze Lehrtätigkeit für den Winter auf Übersetzungsübungen (ich lasse *Seneca* ins Griechische übertragen) beschränkt. Natürlich war ich anfangs etwas niedergeschlagen; doch ist's ein wirksamer Trost, daß nun der unverhoffte Überschuß an Zeit der Stoikerarbeit zugute kommen kann. Ich hatte mein Privatcolleg (*Antiphon* und *Lysias*) auf die Stunde von 9–10 gelegt. Ich wußte nur daß Sievers' „Deutsche Grammatik“⁵⁷ von einschlägigen Collegien um diese Zeit gelesen wurde. Nachträglich haben dann noch die Historiker *Droysen*⁵⁸ und *Lindner*⁵⁹ beide

⁵⁶ Wohnadresse in Halle war Schillerstraße 10.

⁵⁷ Eduard Sievers (1850–1932) ging 1887 als ord. Prof. der Germanistik nach Halle und 1892 nach Leipzig, wo er bis zu seiner Emeritierung (1922) lehrte. Er ist neben anderem berühmt durch seine ‚Schallanalyse‘, die auch Walther Kraus bewogen hat, für einige Zeit zum Studium von Wien nach Leipzig zu gehen.

⁵⁸ Gustav Droysen (1838–1908), Sohn von Johann Gustav Droysen, habilitiert 1864 in Halle, 1869 Extraordinarius in Göttingen, seit 1872 Ordinarius in Halle. Sein bevorzugtes Arbeitsgebiet war die neuere Geschichte (z. B. Gustav Adolf, 2 Bde. 1869/1870).

ihre Hauptvorlesungen auf diese Stunde gelegt, was ich zu spät erfuhr. Da nun unsere Philologen alle entweder Germanisten oder Historiker sind, war hierdurch mein Schicksal besiegelt. Ich las die erste Stunde vor zweien Zuhörern; in der zweiten hatte sich der eine verflüchtigt und da der Überlebende einen ziemlich mediocren Eindruck machte, resignirte ich, zumal der Gedanke an meine Stoikerarbeit sich nun unaufhaltsam aufdrängte.

Meine Frau trägt mir auf, für den Brief von Fräulein Marie vorläufigen Dank zu sagen und vereint ihre herzlichsten Grüße an Sie und die verehrten Ihrigen mit den meinen.

In dankbarer Verehrung

Ihr

Hans von Arnim

Brief Nr. 4 vom 27. Dezember 1888

Betrifft: *Bitte Hans v. Arnims an Usener für einen Freund, Arnold Pabst, der seit Ostern in Halle bei seiner Mutter sich aufgehalten habe, um sich zum Staatsexamen vorzubereiten, und nun schwer erkrankt sei; der Grund sei nicht Typhus, sondern Überarbeitung: Usener möge gütigst feststellen, ob und für wann ein Termin für Pabsts mündliches Examen angesetzt ist, und per Karte Arnim darüber eine kurze Notiz zukommen lassen. Es stelle sich nämlich die Frage, ob man bei dem Vorsitzenden der Prüfungskommission schon jetzt um Ausstand einkommen solle oder noch auf Wiederherstellung hoffen könne. Der Brief schließt mit:*

In der Hoffnung, dass Sie und die Ihrigen das schöne Weihnachtsfest⁶⁰ wie sonst in froher Stimmung verlebt haben und ebenso froh dem neuen Jahre entgegen gehen, zugleich mit der Bitte mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Fräulein Tochter bestens zu empfehlen und den Kindern einen herzlichen Gruß von mir zu sagen

Ihr treu ergebener

Hans von Arnim

Darf ich Sie bitten, einliegenden Brief meiner Frau an Fräulein Marie zu übermitteln.

⁵⁹ Theodor Lindner (1843–1919), habilitiert 1868 in Breslau, 1876 Ordinarius in Münster, seit 1888 in Halle. Er verfasste eine Weltgeschichte seit der Völkerwanderung (9 Bde. 1901–1916).

⁶⁰ Zu früherer Teilnahme der Familie von Arnim an der Weihnachtsfeier der Familie Usener in Bonn vgl. oben das Ende Brief Nr. 5 (vom nächsten Jahr).

Brief Nr. 6 vom 27. Januar 1890

Betrifft: *Hypothekenzinsen; Krankheit; Arbeit über Dion.*

27. Jan. 90

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Nur mit wenigen Worten will ich Ihnen heute meinen Dank sagen für Ihr freundliches Schreiben, das ich im Fest erhielt und Ihnen zugleich den richtigen Empfang der Hypothekenzinsen bestätigen. Auch wir haben der Reihe nach die Modekrankheit gehabt; ich selbst habe glücklicherweise nicht viel Zeit dadurch verloren. Augenblicklich bin ich mit einer Arbeit über *Dio von Prusa* beschäftigt, die mir große Freude gemacht hat und schon teilweise niedergeschrieben ist.⁶¹ Ich hoffe, daß sie Ihren Beifall finden wird. Meine Umschrift und Ergänzungsversuch des *papyrus* bitte ich Sie, mir bald zurückzuschicken,⁶² dagegen die Photographien, auf die es Ihnen ja allein ankommen wird, so lange es Ihnen irgend gefällt zu behalten. Ich lege einen Brief an Hans bei, der mir zu Neujahr sehr nett und ausführlich geschrieben hatte.

Mit herzlichen Empfehlungen von Haus zu Haus

Ihr treu ergebener
Hans von Arnim

Brief Nr. 7 vom 7. September 1890

Betrifft: *Hypothekenzinsen; Ankündigung eines Aufenthalts in Wien und von sechs Monaten in Italien – Zweck: Vervollständigung des krit. Apparats für Edition des Dio Chrysostomus.*

(*Useners Notiz*: Beantw.
Geldsendung 15 Dec. 90
Brief an H. Bankverein
als aviso 14 Dec. 90)

Halle a/S 7. Sept. 90

⁶¹ Es handelt sich offenbar um Arbeit an dem langen Aufsatz Entstehung und Anordnung der Schriftensammlung Dios von Prusa, welcher im *Hermes* 26 (1891), 366–407 erschienen ist. Usener hat auf die Zusendung offenbar nicht reagiert, was Arnim im Brief Nr. 9 (Ende 1892) bedauert.

⁶² Vgl. oben Brief Nr. 5, wo im Anfang Arnim die mitgesandten Blätter mit Ergänzungsversuch erwähnt und sich dann zu der darin enthaltenen stoischen Doktrin äußert.

Hochverehrter Herr Professor!

Der Anlaß dieses meines Schreibens ist zunächst ein geschäftlicher. Ich wollte Sie nämlich bitten, da ich den ganzen Winter in Italien zubringen werde,⁶³ die betr. Hypothekenzinsen im Januar an die Adresse: „*Hallischer Bankverein von Kulisch, Kaempf u. Co. Halle kl. Steinstraße 5a*“ für mein Konto einzusenden. – Ich habe in der letzten Zeit eifrig Palaeographie und italienische Sprache getrieben, um mich für meinen bevorstehenden ital. Aufenthalt vorzubereiten. Neben allem Übrigen, was sich von selbst versteht, ist der specielle Zweck meiner Reise die Vervollständigung des kritischen Apparats für *Dio Chrysostomus*. Ich werde aber in den 6 Monaten kaum mit den italienischen Handschriften fertig werden. Zunächst gehe ich am 15. September nach Wien, um die auf der Hofbibliothek befindlichen Diohandschriften vorzunehmen. Sollten Sie irgendwelche Wünsche oder Aufträge für mich haben, so ist meine Adresse bis Anfang October *Wien VII Hôtel Höller Burggasse 2*, von da ab *Venedig postlagernd*. Ich glaube, ich erzählte Ihnen schon, daß ich mit Familie (und Kindermädchen) reise.⁶⁴ Der Winter wird recht kostspielig werden, aber dafür darf ich auch hoffen, als ein anderer zurückzukehren.

Mit den herzlichsten Empfehlungen und Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treu ergebener
Hans von Arnim

Unvollkommen datierter Brief Nr. 8 (vom 4. Juli 1891) aus Venedig

Betrifft: *Bitte um Rückzahlung von 1200 Mk; Bericht über Aufenthalt in Italien; vollständiger Apparat für Dion; Material für die Reden des Synesios und Themistios; Fund eines Ineditum mit Dikaiarchzitat.*

(Notiz Useners: Antw. mit geldbrief
10 Juli 91)

Venezia 4 Juli

Fondamenta della Fenice
2551 a

⁶³ Die Angaben in diesem Brief zeigen, dass Arnim mit einem Aufenthalt in Italien zunächst nur für das Wintersemester 1890/1891 gerechnet hat, wofür er auch um Urlaub angesucht hatte; der folgende Brief Nr. 8 aus Venedig vom 4. Juli 1891 belegt aber, dass Arnim auch noch das Sommersemester 1891 mit seinen Handschriftenstudien in Italien verbracht hat.

⁶⁴ Die Familie bestand damals aus Arnims Ehefrau Elisabeth und der ältesten Tochter Ilse.

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Der Anlaß meines heutigen Schreibens ist zunächst ein geschäftlicher. Sie haben mir mehrfach versichert, daß ich Sie im Bedarfsfalle um die Rückzahlung jener Summe bitte dürfte, mit welcher ich mich damals an Ihrer Hypothek beteiligt hatte. Es ist jetzt der Fall eingetreten, daß ich, am Ende meines ital. Aufenthalts u. vor der kostspieligen Rückreise stehend, das Geld gern zur Verfügung hätte. Ich möchte Sie also bitten mir, wenn es Ihnen nicht augenblicklich ungelegen ist, 1200mk, wenn möglich in Hundertmarkscheinen (die hier sehr gerne genommen werden), hierher zu schicken, und zwar bitte ich Sie, falls Sie das Geld so abschicken könnten, daß es bis zum 15ten des Monats in Venedig sein könnte, den Geldbrief an meine Frau zu adressiren (Adresse siehe oben). Wenn Sie es dagegen erst später schicken können, so bitte ich mir per Karte den Termin mitzuteilen, damit ich Ihnen angeben kann, wo wir uns dann befinden werden, was mir augenblicklich noch unmöglich ist. Ich gehe nämlich in den nächsten Tagen allein nach Mailand, um auf der *Ambrosiana* zu arbeiten, während die Meinen noch bis zum 15ten in Venedig bleiben. Sollte Ihnen übrigens mein Wunsch augenblicklich ungelegen sein oder Unbequemlichkeiten irgendwelcher Art verursachen, so bitte ich, mir dies offen zu schreiben, da ich mir auch auf andre Weise helfen könnte. Den Schuldschein würde Ihnen dann meine Frau mit umgehender Post zurückschicken. – Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen einiges von meinem ital. Aufenthalt zu erzählen. Es war, wie Sie denken können, von kleineren Verdrießlichkeiten abgesehen, eine sehr schöne genuß- und lehrreiche Zeit für mich, oder vielmehr für uns. Vor allem glaube ich die Nervenschwäche, die mich so lange quälte, endgültig los zu sein. Meine Zeit und Kraft habe ich vielleicht zu sehr den Bibliotheken, zu wenig den Museen und Altertümern zugewandt. Ich habe den vollständigen Apparat für *Dio*, bei dem ich leider in *Dr. Traugott Schmidt* einen Concurrenten habe.⁶⁵ Außerdem habe ich reichliches Material für die Reden des Synesius gesammelt, wie ich glaube genügend, um die Handschriftenfrage zu lösen. Auch für Themistius Reden habe ich einiges wichtige, aber sie sind *cosa rara* in Italien. In einem Vaticanus habe ich zwischen *Synesius*schriften ein interessantes *ineditum* (so scheint es) gefunden: Πλουτάρ ... Κεκιλίου Ρωμαϊκά ἀποφθέγματα. Der Schreiber des Codex scheint ein einzelnes loses Blatt einer älteren Handschrift copirt zu haben, da das Fragment mitten im Satz abbricht. Es umfaßt etwa 4 teubnerische Seiten. Die Einleitung stellt eine Vergleichen-

⁶⁵ Vermutlich der Herausgeber des Florilegium Palatinum sententias continens ex poetis Graecis collectas, Leipzig (B. G. Teubner) 1890, Lehrer am Gymnasium in Heidelberg.

des Charakters griechischer und römischer Apophthegmen an, wobei ein schönes Citat aus Dikaiarchos über die 7 Weisen und ihre Sprüche zum Vorschein kommt.⁶⁶ Im Anfang eine corrupte Anrede: ὦ σίμοσσε ἀνδρῶν ἄριστε. Auf die Einleitung folgen die sogen. Apophthegmen, die zum Teil lange Reden sind. Ich habe noch nicht Zeit gefunden, die historischen Angaben auf ihre Quelle zu prüfen. Plutarch ist ausgeschlossen, weil Hiatt nicht gemieden wird. Mit *apophthegm. imperat.* keine Berührung.⁶⁷ Was zwischen den beiden Namen gestanden hat? Man denkt unwillkürlich an Διονυσίου ἢ Λογγίνου.⁶⁸ Das Beste an dem Ganzen ist jedenfalls das Dikäarchicitat. Ptolem. *περὶ κριτ. καὶ ἡγεμον.* habe ich nicht verglichen,⁶⁹ weil mir Heylbut⁷⁰ sagte, daß er es selbst von neuem vorgenommen habe.

Mit besten Grüßen, auch von meiner Frau für Sie und Ihre ganze Familie
Ihr treu ergebener Hans von Arnim

Brief Nr. 9 aus Halle vom 29. Dezember 1891

Betrifft: *Hypothekenzinsen 1891*; „Ebbe“ *des philologischen Studiums in Halle*; *Arbeit an „Leben und Werke des Dio v. Prusa“*; *Useners Schweigen über Dio-Aufsatz von 1891*; *Berufungsangelegenheit in Halle*.

Halle 29. Dec. 91

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Meine Nachlässigkeit muß ich anklagen, daß ich jetzt erst über den Empfang der von Ihnen übersandten Zinsen für das Jahr 1891 quittire. Ich denke, es genügt dies, oder wünschen Sie eine formelle Quittung?

⁶⁶ Das Dikaiarchicitat: H. von Arnim, *Ineditum Vaticanum*. *Hermes* 27 (1892), 118–130; *Die Schule des Aristoteles*, hg. von Fritz Wehrli, Heft 1 (Basel-Stuttgart²1967), fr. 31.

⁶⁷ Die Schrift *Βασιλέων ἀποφθέγματα καὶ στρατηγῶν* ist im Rahmen von Plutarchs *Moralia* überliefert und im zweiten Band der Teubneriana von W. Nachstädt herausgegeben. Zur Frage der von Arnim angenommenen Unechtheit s. K. Ziegler, *RE* XXI 1 (1951), 863–865.

⁶⁸ Für die Schrift des sog. Ps.-Longinos, *Περὶ ὑποφ.*, werden als Verfasseramen auch Dionysius oder Longinus genannt.

⁶⁹ Zur erkenntnistheoretischen Schrift *Περὶ κριτηρίου καὶ ἡγεμονικοῦ* des Ptolemaios s. F. Lammert, *RE* XXIII 2 (1959), 1854–1858.

⁷⁰ Gustav Heylbut (1852–1914), 1876 Dr. phil. (Bonn), war von 1878–1885 an der Universitätsbibliothek Göttingen tätig und dann Privatgelehrter in Hamburg. Der Hinweis steht vielleicht im Zusammenhang mit Heylbut's zuvor publizierter Arbeit *Ptolemaeus περὶ διαφορᾶς λέξεων*, *Hermes* 22 (1887), 388–410.

Der frühe Semesteranfang hatte für mich das Unangenehme, daß ich erst nach längerem Hangen und Bangen ein Privatcolleg zu Stande bekam. Ein andres über Plato fand gar keine Nachfrage. Die Ebbe des philologischen Studiums empfinden auch wir. Keil⁷¹ und Dittenberger⁷² sollen in ihren Hauptcollegien noch ca 15 haben. Vor allem hat das Prüfungsreglement, welches der gründlichen Fachbildung durch die Vielseitigkeit seiner Forderungen im Wege steht, bei uns die Folge, daß Niemand mehr wissenschaftlich Philologie studiert. Dahin werden Sie und die alte feste Tradition in Bonn es nicht kommen lassen. Die Freude am Lehrberuf ist mir bis jetzt – wie ich offen bekennen will – noch nicht aufgegangen. Teils liegt dies an mir, teils an den Verhältnissen. Wo eine Wissenschaft in Flor steht und außer banausischer Examensfuchserie auch echtes wissenschaftliches Interesse sich findet, da fallen auch für den armen Privatdocenten einige Brosämlein ab. Aber seinerseits einen andern Geist in die Sache bringen, das kann er nicht. Meine Ausgabe des *Dio v. Prusa* habe ich vorläufig beiseite gelegt und arbeite an einer Darstellung von „Leben und Schriften“ dieses Autors.⁷³ Ich bin von den bithynischen Reden ursprünglich ausgegangen, für die eine chronologische Anordnung durch den inneren Zusammenhalt der Ereignisse ermöglicht wird. Auch sind mir sonst einige Datierungen gelungen, sodaß ich glaube, ein Bild seiner Entwicklung in großen Zügen entwerfen und mit seinem äußeren Lebensgang in Beziehung setzen zu können. Ihr Schweigen über meinen Dioaufsatz, den ich Ihnen von München aus sandte, bedeutet hoffentlich keine Mißbilligung desselben. – Die hiesige Besetzungsangelegenheit hat verschiedene Stadien durchgemacht. Eine Zeit lang sollen für mich sehr günstige Aussichten gewesen sein, indem der Minister der Fakultät nahe legte, das erledigte Ordinariat vorläufig unbesetzt zu lassen etc. Diese aber scheint an dem Ordinariat festzuhalten. Was werden wird, ist noch immer ganz ungewiß. Wie ich höre hat, nachdem *Crusius* ablehnte,⁷⁴ *Götz* die

⁷¹ Heinrich Keil (1822–1894), seit 1869 Ordinarius in Halle. Herausgeber der *Grammatici Latini* (7 Bde. 1855–1880).

⁷² Wilhelm Dittenberger (1840–1906), 1863 Dr. phil. mit einer Dissertation *De ephēbis Atticis* bei Hermann Sauppe in Göttingen, seit 1874 Ordinarius in Halle. Dittenberger machte sich besonders verdient um die Erfassung der griechischen Inschriften.

⁷³ Das Buch *Leben und Werke des Dio von Prusa* ist Berlin 1898 erschienen.

⁷⁴ Otto Crusius (geb. 1857), habilitiert in Leipzig 1893, war seit 1886 Professor in Tübingen, später in Heidelberg und München. Er klärte zuerst die Überlieferung der *Paroemiographi Graeci*.

größte Aussicht.⁷⁵ Eine große Freude war meiner Frau der gestern eintreffende ausführliche Brief von Fräulein Marie, welcher ein reizendes Geschenk für unsere Ilse begleitete. Schließlich will ich Ihnen und Ihrer lieben Familie unsere herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel aussprechen. In alter Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener
Hans v. Arnim

Unvollkommen datierter Brief Nr. 2 (offenbar vom 25. Mai 1892)

Betrifft: *Bitte um Empfehlung bei Birt für Marburg; Druck von Dio vol. I geplant für Winter 1892/93; Arbeit an „Leben und Werke Dios von Prusa“; Arbeit an Stoikerfragmenten ruht (was noch zu tun bleibt).*

(Notiz Useners: 26/IV (?) erh., an Birt geschr.
Karte an v. A.⁷⁶)

Halle 25 Mai

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Soeben erreichen uns Ihre freundlichen Glückwünsche.⁷⁷ Besten Dank, zugleich auch für Ihren Platonaufsatz,⁷⁸ der mich vorläufig ganz überzeugt hat, auch bezüglich der Beteiligung des Tyrannio an Atticus buchhändlerischen Unternehmungen, und der mich auch durch seine packende Darstellungsform mit Neid erfüllt. Auch für mich war die Berufung von Bl.⁷⁹ eine unangenehme Überraschung; denn natürlich war es auch mir nicht verborgen geblieben, daß ich eine Zeitlang Aussicht hatte. Jetzt ist es sicher, daß auch indirect nichts für mich dabei herauskommt, da nach Kiel ein Latinist kommt. Wissen Sie vielleicht, wie es mit Marburg steht. Hier hörte ich ge-

⁷⁵ Georg Goetz (geb. 1849) war seit 1877 a. o. Professor in Leipzig, ab 1906 Ordinarius in Jena. Er vollendete mit Friedrich Schöll Ritschls große Plautusausgabe und ist vor allem verdient als Herausgeber des Corpus Glossariorum Latinorum (1889–1923).

⁷⁶ Zu Useners Unbehagen bei der Erfüllung von Arnims Bitte vgl. unten Brief Nr. 10.

⁷⁷ Die Glückwünsche bezogen sich auf die Geburt von Arnims ältestem Sohn Helmut Friedrich am 17. Mai 1892. Vgl. auch das Postscriptum dieses Briefes.

⁷⁸ H. Usener, Unser Platontext. Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen No. 2, 17. Februar 1892, 25–50, und No. 6, 30. März 1892, 181–215; Kleine Schriften 3 (Leipzig-Berlin 1913), 104–162.

⁷⁹ Der Berufene ist Friedrich Blass (1843–1907), welcher in Göttingen und Bonn Klassische Philologie studiert hatte, 1863 mit der Dissertation De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis promoviert wurde und seit 1876 bzw. 1881 in Kiel Professor gewesen war. Er ist in Halle gestorben. Sein bekanntestes Werk ist Die attische Beredsamkeit (3 Tle. 1887–1898).

rüchtweise, daß die durch *Leop. Schmidts* Tod⁸⁰ erledigte Stelle durch ein *Extraordinariat* ersetzt werden soll. Wahrscheinlich wird man an mich wieder nicht denken, weil ich in dem Ruf stehe, Specialist für alte Philosophie zu sein⁸¹, während ich mich doch nach Kräften bemühe, allmählich wenigstens die literarhistorische Seite der griechischen Philologie ganz zu beherrschen. Sollten Sie irgendwie Gelegenheit haben, sich *Birt* gegenüber, der ja alter *Bonner* ist und mit dem Sie wohl in Verbindung stehen, in diesem Sinne zu äußern, so könnte das vielleicht von Nutzen für mich sein.⁸² Meine Neigung richtet sich vor allem auf die Interpretation der Dichter und es könnte keine erwünschtere Aufgabe für mich geben, als die Vertretung dieser Seite der Lehrthätigkeit. Vielleicht ist es unbescheiden, wenn ich Ihr Wohlwollen durch diese Bitte mißbrauche. Sie werden gewiß in dieser Angelegenheit das Rechte thun und ich würde es auch ohne Vorbehalt als das Rechte anerkennen, wenn Ihr Urteil über mein Können Ihnen nicht erlaubte, für mich ein empfehlendes Wort zu sprechen. Aber innerhalb der Grenzen der Überzeugung bleibt doch auch für die *χάρις* ein gewisser Spielraum. Abgesehen davon weiß ich ja auch garnicht, ob Ihre Beziehungen zu *Birt* die sind, die ich voraussetze. – Mit der Lehrthätigkeit sieht es in diesem Semester faul aus. Ich lese 3stündig „Hellenistische Literaturgeschichte“ vor 2 Zuhörern und traktire außerdem mit nur einem Hörer *Sophocles Oedipus tyr. Dr. Ihm*⁸³ sagte mir, daß Sie ihn nach meiner Stoikerarbeit gefragt hätten. Durch meine ital. Reise ist mir vorläufig der *Dio* ganz in den Vordergrund getreten. Ich hoffe Anfang Winter mit dem Druck des ersten Bandes beginnen zu können.⁸⁴ Von einer Monographie über Dios „Leben und Schriften“

⁸⁰ Leopold Schmidt, 1824 in Berlin geboren, starb am 6. März 1892. Er hatte in Leipzig und Bonn studiert, wurde 1844 aufgrund einer Dissertation zu den Fragmenten des Epicharm promoviert, 1847 habilitiert und 1857 ao. Prof. in Bonn. Er war seit 1863 o. Professor in Marburg. Sein Buch Pindars Leben und Dichtung erschien 1862. Bekannt geblieben ist er vor allem durch seine Ethik der alten Griechen (2 Bde. 1882).

⁸¹ Vgl. dazu Georg Wissowas Einladung an Arnim, die nacharistotelische Philosophie mit Ausnahme des Neuplatonismus für die RE zu bearbeiten (Brief aus Marburg vom 30. Dezember 1890). S. dazu Wilamowitz in Greifswald (o. Anm. 2), 388. Wissowa war seit 1886 als Extraordinarius und seit 1890 als Ordinarius in Marburg. Auf Wissowas Interesse an ihm konnte Arnim also wohl rechnen.

⁸² Theodor Birt (1852–1933) studierte 1873–1876 Klassische Philologie in Leipzig und Bonn, habilitierte sich in Marburg 1878, wo er seither blieb und Karriere machte.

⁸³ Max Ihm (1863–1909) studierte in Halle und Bonn, wo er 1889 promoviert wurde, habilitiert in Halle 1891. Nach Jahren am Thesaurus linguae Latinae in München 1906 a. o. Prof. in Halle. Herausgeber von Pelagonius, *Ars veterinaria* (1892), der Epigramme des Damasus (1895) und der *Kaiserviten* des Sueton (1907).

⁸⁴ Vgl. unten Brief Nr. 10.

sind ca 100 Druckseiten fertig. Durch diese Arbeiten ist vorläufig *Chrysisippus* in den Hintergrund gedrängt worden. Sie werden auch darin mit mir einverstanden sein, daß von einer solchen Materialsammlung, bei der soviel auf Vollständigkeit ankommt, der Satz gilt: *nonum prematur in annum*. Es hapert vor allem daran, daß ich noch die entlegeneren Schriften *Galens* z. T. durchsuchen muß. Denn da findet man doch manchmal exquisite Sachen. Auch bezüglich der patristischen Literatur bleibt noch einiges nachzuholen. Für meine Collegien brauche ich immer sehr viele Zeit, sodaß die sonstigen Arbeiten nur langsam vorrücken.

Von meiner Frau soll ich die herzlichsten Grüße und vorläufig ihren Dank für die freundlichen Zeilen der Frau Geheimrat und Frl. Marie bestellen.

Ihr treu ergebener
H. v. Arnim

Ich füge noch hinzu, daß es meiner Frau so gut geht, daß sie schon morgen das Bett verlassen darf. Auch das Kind thut seine Pflicht.

Brief Nr. 10 vom 13. November 1892 aus Halle

Betrifft: *Dank und Entschuldigung wegen der Empfehlungsbitte vom Mai 1892; Mitteilung der Berufung nach Rostock; Druck von Dio Vol. I.*

(Notiz Useners: Erh. & beantw. 16 nov 92)

13. Nov. 92

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Zunächst möchte ich Ihnen noch meinen – verspäteten – Dank aussprechen für Ihre schnelle Hilfsbereitschaft in der Marburger Angelegenheit.⁸⁵ Ich bin Ihnen um so mehr dafür verbunden, als ich Sie, wie Sie andeuten, zu einer Ihren Gepflogenheiten widersprechenden Handlung durch meine Bitte bewogen habe. Sie hätten mir offen sagen sollen, daß das Erbetene Ihnen unangenehm sei, und meine Bitte einfach abschlagen sollen, Ich würde das verstanden haben. – Ich habe mir fest vorgenommen, nie wieder eine ähnliche Bitte an Jemanden zu richten. Es war eine übereilte Handlung, zu der ich mich durch die Lebhaftigkeit meines Wunschs hinreißen ließ, und die vielleicht mit meinen sonstigen Gepflogenheiten ebenso sehr in Widerspruch steht, wie die Gewährung einer solchen Hilfe an einen

⁸⁵ Vgl. Brief Nr. 2 vom November 1892. Man versteht leicht, warum H. v. Arnim mit seinem Dank bis zu dem Zeitpunkt einer Berufung anderswohin gewartet hat.

Schüler mit den Ihrigen. Doch es kann jetzt nicht mehr helfen, wenn ich mich anklage. Die Sache selbst hat ja einen andern Gang genommen und ich bin nun nach Rostock berufen, wie Sie wahrscheinlich schon wissen werden, ich aber nicht unterlassen wollte, Ihnen auch meinerseits mitzuteilen.⁸⁶ Ich drucke augenblicklich am Dio und soll nun sobald als möglich nach Rostock kommen, um womöglich noch in diesem Semester zu lesen, wie das offizielle Schreiben es als sehr wünschenswert bezeichnet.⁸⁷ Ob daraus etwas werden wird, mögen die Götter wissen. Natürlich kann ich die Übersiedlung meiner Familie mit Säugling, der noch dazu im Zahnen ist,⁸⁸ nicht so schnell bewerkstelligen; sie werde ich bis Ostern wahrscheinlich in Halle zurücklassen. Der Druck des Dio wird natürlich auch einige Verzögerung erleiden. Aber es ist doch eine große, in kurzer Zeit gar nicht auszufühlende und noch weniger auszusagende Freude. Doch ich will nicht schon wieder von meinen Gefühlen reden.

Meine Frau läßt sich Ihnen empfehlen. Sie hat, glaube ich, selbst an Fräulein Marie geschrieben.

In größter Verehrung
H. v. Arnim

Hans Schwabl
Universität Wien
Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein
Dr. Karl Lueger-Ring 1
1010 Wien

⁸⁶ Das offizielle Berufungsschreiben ist mit dem 10. November 1892 datiert (vgl. Wilamowitz in Greifswald [o. Anm. 2], 388f.) und teilt mit, dass es sich um eine durch den „Abgang des außerordentlichen Professors Reitzenstein“ vakant gewordene Professur handelt. Richard Reitzenstein (1861–1931), promoviert 1884 in Berlin, 1888 habilitiert in Breslau, war seit 1889 in Rostock gewesen, von wo er 1892 als Ordinarius nach Gießen ging. Weitere Stationen waren 1893 Straßburg, 1911 Freiburg/Breisgau, 1914 Göttingen. Er ist durch religionsgeschichtliche Arbeiten berühmt geworden.

⁸⁷ Der entsprechende Passus im Berufungsschreiben lautete: „Sehr erwünscht wäre es, wenn Sie die Professur jetzt gleich übernehmen könnten, um noch in dem laufenden Semester die Vorlesungen zu halten.“ Da die Ernennungsurkunde mit dem 10. 12. 1892 datiert ist, kam Arnim diesem Wunsche auch nach.

⁸⁸ Gemeint ist der etwa ein halbes Jahr alte erste Sohn Helmut Friedrich.